

# BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

### Abonnements

Abonnements in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. ...

Redaktion, Administration und Druckerei  
Strada Pictoral Grigorescu No. 7  
(früher Strada Model).  
Telefon 22/88.

### Inserte

Die 6-spaltige Zeitungszeile oder deren Raum 15 Cms.; bei östlichen ...

## Deutschland bringt die Freiheit.

Von Frank Wedekind (Berl. Tagbl.)

I.  
Bukarest, den 5. Oktober 1914.

Es steht heute wohl außer Zweifel, daß der Urgrund des Weltbrandes in der inneren Fäulnis Rußlands lag. Der eine eiternde Krankheitsherd hat unter der besorgten Umsicht und Obhut englischer Mißgunst den ganzen Erdball zu mörderischem Fieber entzündet. Zwei Folgeerscheinungen hatte die innere Zerrüttung in Rußland seit Jahrzehnten gezeitigt. Einmal maßlose Prahlerei, Selbstüberschätzung, die Sucht, um jeden Preis stärker zu erscheinen als man war, eine Politik, die Rußland noch 1895 nach dem chinesisch-japanischen Krieg befähigte, sein Schwert auf den Tisch der Friedensverhandlungen zu werfen und Japan um den Ertrag seines Sieges zu bringen. Die anderen Folgen der inneren Fäulnis in Rußland waren die Wühlarbeit, die Verheerung der europäischen Mächte durch Bestechung der Presse, durch Spionage, Aufstachelung und Mord. Wenn der Mord in Serajewo russische Arbeit war, dann ist wohl mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß nicht die Absicht bestand, erst in zwei Jahren zum Krieg zu schreiten, sondern daß im Gegenteil unter solcher Vorpiegelung Poincaré seinen Besuch in Petersburg machen mußte, damit man derweil für den entscheidenden Augenblick in Paris um so freieres Spiel hatte, und daß die Ermordung Jaures wie die des österreichischen Thronerben nur ein Akt der längst im Gang befindlichen russischen Mobilisierung war.

Der blinde Deutschenhaß, der trotz allem Entgegenkommen der Bismarckschen Politik seit mehr als einem Jahrhundert in Rußland blüht, der selbst in den Werken Turgenieffs, Dostojewffs, Tolstois seinen schwachen Abglanz findet, und der kulturell betrachtet nichts anderes ist, als der Haß des Schülers gegen seinen früheren Lehrer, sollte nun als Handhabe dienen, um auch den widerstrebenden Elementen Rußlands — der revolutionären Jugend, den Polen und den Israeliten — über den toten Punkt zwischen inneren und äußeren Konflikten hinwegzuhelfen.

„Deutschland bringt die Freiheit!“ Dieses Wort wurde schon vielen Betrachtungen über den Weltkrieg, von ernstesten Männern, von Gelehrten und Dichtern ausgesprochen. Wenn „Freiheit“ die größte und stärkste Entfaltungsmöglichkeit der im Menschen ruhenden sittlichen Kräfte bedeutet, dann hat dies Wort die vollste Berechtigung.

Unteruchen wir gar nicht erst lange die Frage: ob die russische akademische Jugend ein freieres Leben führt oder die deutsche, ob die Polen Rußlands sich eines freieren politischen Daseins erfreuen oder die Polen Deutschlands, ob die russischen Juden mehr Erwerbs- und Be-

wegungsfreiheit genießen oder die Juden in Deutschland. Uns fesselt hier die Tatsache, daß Deutschland durch einen ihm aufgezwungenen furchtbaren Krieg in die unumgängliche Notwendigkeit veretzt ist, dem Nachbarvolke seine in erster mühevoller Entwicklung errungenen Freiheiten entgegenzutragen. Denn siegen wird Deutschland heute nur dadurch, daß es auch im Kampfe sich selber treu bleibt, nicht dadurch mehr, daß die Verwaltung russischer ist als der Zar, siegen kann Deutschland nur dadurch, daß es seine höchsten, seine teuersten Errungenschaften in die vorderste Schlachtlinie stellt.

Wenden wir uns dem westlichen Kriegsschauplatz zu. Eine höhnische Ironie gab es wohl kaum in der Weltgeschichte, als die, daß Frankreich nach dem Schlage von 1871 mit all seinem Ertrag die Freundschaft Rußlands erkaufte zu dem einzigen Zweck, damit ihm Rußland im Rachekrieg gegen Deutschland Hilfe leiste, und daß ihm von diesem Bundesgenossen nun ein Krieg aufgezwungen wurde, den Rußland zu seinem Fortbestehen nötig hatte und der Frankreich zerschmetterte.

Was für Frankreich überhaupt noch ein größeres Unheil, eine sicherere Vernichtung auszubedenken, als sein unfeliges, seit 44 Jahren betriebenes Wettrüsten an der Seite des durch eigene Kraftfülle stets mächtiger werdenden Deutschland? Können alle Schrecknisse des Krieges Frankreich im wesentlichen noch ärger schwächen, als es Deutschlands Nachbarschaft, ohne es zu wollen, im Frieden tat? An uns ist es wahrlich nicht, das Wohl unseres Feindes zu bedenken. Aber, wenn unseren Waffen der Himmel gnädig ist, dann sichern wir Frankreich seine Ruhe. Frankreich glaubt sich vom furor teutonicus, von der rohen Gewalt, von der numerischen Uebermacht überwältigt. Die 42-Zentimeter-Geschosse haben nicht das geringste mit furor teutonicus zu tun, sie sind Ergebnisse der allerstrengsten positiven Wissenschaften, der Mathematik, der Physik und der Chemie. Sie sind in diesem Kriege sicherlich die lautesten Verkünder der Ueberlegenheit deutscher Geistesarbeit.

Leiser und menschlicher naht dem Feind unsere gesetzliche soziale Fürsorge, die er sich trotz seiner demokratischen Verfassung bis heute noch nicht erkämpft hat. Ihr werden wir es zu danken haben, wenn sich im Westen wie auch im Osten gerade die freiheitlichen Elemente zuerst zu einer friedlichen Verständigung mit Deutschland bereit finden.

Weil Deutschland inmitten kriegsbegieriger Nachbarn den Frieden ehrlich zu wahren suchte, ist die deutsche Strategie heute zu einem Ergebnis gelangt, das unserer Politik wie unseren Diplomaten kaum jemals ernstlich am Herzen lag, zu dem Ergebnis, im Osten sowohl wie im Westen mit den freiheitlichen Elementen unserer Feinde Fühlung zu unterhalten, im Osten mit der politischen, im Westen mit der sozialen Freiheitsbewegung.

## Der europäische Krieg.

Der Eindruck der Beibehaltung der Neutralität Rumäniens im Auslande.

(Original-Telegramm des „Buk. Tagbl.“)

Budapest, 4. Okt. Bei Besprechung des Ergebnisses des Meinungs-austausches Bratianus mit Marghiloman und Take Jonescu bezüglich des Verharrens Rumäniens bei der bisherigen Politik, führt der Pester Lloyd aus, es fanden sich gewissenhafte Staatsmänner in Rumänien, die unbetört von den Schlagworten, die der rollende Kubel in Umlauf setzte, an der für Rumänien einzig richtigen Auffassung festhielten, daß die Ausdehnung des russischen Machtbereiches bis zu den Dardanellen der Selbständigkeit Rumäniens den Todesstoß versetzen würde.

Diese Erkenntnis aber schreibt den rumänischen Politikern den einzigen nur möglichen, mit dem Selbsterhaltungstrieb des rumänischen Volkes vereinbaren Weg vor, die russische Versuchung, aus der bisher beobachteten Neutralität zu Gunsten des moskowitischen Sache herauszutreten, abzulehnen.

Ausschlaggebend mag aber die Tatsache gewirkt haben, daß die ungarländischen Rumänen in unserem Feldheere wahre Wunder begeisterter Tapferkeit verrichteten und daß in Ungarn sämtliche Nationalitätenführer, ihnen voran die bisher exponiertesten Mitglieder des rumänischen Nationalkomitees, dem herzhaftem, bis zur Todesverachtung gehenden, vor nichts zurückweichendem Eintreten für die Sache des Vaterlandes das Wort reden.

Wie beflissen auch die russische Agitation war und die Begehrlichkeit, die Volksleidenschaften in Bukarest aufzupeitschen, der Gedanke muß doch seine Wirkung getan haben, daß wenn das Spiel der moskowitischen Diplomatie gelingt, die Armee des Königreiches Rumänien in den Kämpfen, in die man sie locken wollte, gegen ihre Stammesbrüder aus Oesterreich und Ungarn zu sechten, sich zu entsetzlichen Verbrechen und massenhaften Brudermordes zu entschließen haben würden.

Diese Erwägungen mögen es gewesen sein, welche den Umschwung in der öffentlichen Meinung des Nachbarreiches herbeigeführt haben.

Der „Berl. Lokalanzeiger“ schreibt: Daß dieser Beschluß immer wieder erneuert werden muß, läßt einen Rückschluß auf die Schwierigkeiten zu, die bei seiner Aufrechterhaltung zu überwinden sind. Man weiß, daß starke Volksströmungen in Rumänien dem Dreiverbände zudrängen, man weiß auch, daß von Paris, London und Petersburg her mit allen Kräften daran gearbeitet wird, um auch die Regierung in das gleiche Fahrwasser zu drän-

## Feuilleton.

### Aus einem Feldpostbriefe vom galizisch-russischen Kriegsschauplatze.

Wir veröffentlichen im Nachfolgenden ein überaus interessantes Schreiben, das ein hier lebender angesehener Oesterreicher von seinem Sohne erhielt, der auf dem galizisch-russischen Kriegsschauplatze die Pflicht für sein Vaterland erfüllt. Der junge Mann schreibt:

Wir kamen am 27. August das erste Mal ins Gefecht; es ging sehr heiß zu, zumal die Russen in der Uebermacht und gut verschanzt waren und die Terrainhindernisse (Sümpfe) gut ausnützen konnten. Nichtsdestoweniger warfen wir sie nach sechsstündigem Kampfe um 7 Uhr abends aus ihren verschiedenen, hintereinander liegenden Stellungen, wobei sie 8 Geschütze und viele Proviantwagen zurüdließen; auch machten wir gegen 200 Gefangene, darunter einen Obersten, einen Major und mehrere andere Offiziere. Am andern Tage setzte sich das Gefecht fort; diesmal konnte die ganze Division eingreifen; auch an diesem Tage waren wir siegreich und am abende hatten wir abermals 24 Geschütze erbeutet. Am 29. August, halb 6 Uhr Nachmittags überschritten wir die russische Grenze, immer dem Feinde auf den Fersen, und am nächsten Tage erhielten wir durch Kavallerie die Meldung von dem fluchtartigen Rückzuge der Russen. Wir hatten tatsächlich keine stärkeren, feindlichen Abteilungen vor uns, konnten unaufgehalten vorwärts rücken und wurden nur

zeitweilig vom Feuer feindlicher Batterien belästigt, das aber weiter keinen Schaden anrichtete.

Nun erst war es uns vergönnt in einem freundlichen, russischen Dörfchen zu rasten; wir blieben ein einhalb Tage dort. Dann kam plötzlich der Befehl zum Rückmarsche; derselbe war weit anstrengender, wenn auch nicht so verlustreich, als der Vormarsch; wir wurden ununterbrochen, Tag und Nacht, von den Russen von drei Seiten angegriffen. Großen Schaden richtete die feindliche Artillerie im Train an, dessen Aufstellungsplatz wiederholt von der niederträchtigen, ruthenischen Bevölkerung verraten wurde.

Bei einer Ortschaft, etwa 70 Kilometer nördlich von Lemberg, hatte unser Bataillon ein Gefecht durchzuführen, um den Aufmarsch des Regiments zu verdecken. Meine Kompanie mußte in einem Walde vorrücken; wir stießen in demselben auf den Gegner; es entwickelte sich ein lebhaftes Feuergefecht und wir hatten große Verluste; ich wurde am linken Oberarm verwundet, zwei Fleischschüsse durch ein Maschinengewehr; außer mir noch ein Leutnant, ein Fähnrich und ein Oberjäger, so daß die freilich auch stark zusammengeschmolzene Kompanie nur noch mit einem einzigen Leutnant verblieb.

Das Furchterlichste was man erleben kann, war die Nacht von Sonntag den 6. auf Montag den 7. September. Während das Bataillon sich nach dem Gefechte sammelte, hatte ich mich zu der Sanitätskolonne begeben, um mich verbinden zu lassen; dieselbe wurde von der 1. Kompanie bedeckt. Wir gingen denselben Weg, den das Regiment gegangen war, inmitten eines dichten, sumpfigen Waldes.

Nach etwa dreistündigem Marsche gerieten wir in ein heftiges Gesehweh; die Kompanie löste sich auseinander und schob in der Dunkelheit nach allen Richtungen; das Feuer legte sich etwas; lautes Geschrei auf allen Seiten, endlich das uns wohlbekannte Hornsignal der Bergottörung; wir hatten also unsere Truppen vor uns; wir sammelten unsere Leute und marschierten weiter; wir kamen bald an ein russisches, von unserem Regimente schon ersticktes Lager. Zwei schwere Haubitzen, eine Feldküche, ein Sanitätswagen, mehrere Proviantwagen, ein Automobil, ein Motorcycle, Fahrräder, eine Kutsche, viele Pferde und über 150 Gefangene fielen in unsere Hände. Wir befanden uns in einem Dörfchen. In einem Häuschen richteten wir den Hilfsplatz her, suchten die Verwundeten auf und schleppten sie herbei; es war dieses eine schwere und gefährliche Arbeit, denn die in den Häusern und unter den Dächern versteckten Feinde feuerten ab und zu auf uns und das Feuer wurde von den im Walde verstreuten eigenen Leuten erwidert, so daß wir zwischen zwei Feuer waren; dieses dauerte bis halb 3 Früh. Um diese Zeit wurde das Feuer noch heftiger; die Kugeln pfliffen über unseren Köpfen. Wir flüchteten in die Häuser; doch diese boten wenig Schutz, da die Kugeln die Wände durchschlugen. Wir waren der Meinung von den eigenen Leuten angegriffen zu sein und riefen aus Verbestärkten: Feuer einstellen; es entstand eine kleine Ruhepause, um vor neuem dem heftigen Feuerlärm Platz zu machen. Das Geschrei wurde lauter und lauter, auch verließen wir unverständliches Geschrei. Es waren Kosaken. Unsere gefangenen und verwundeten Russen wurden nun ihrerseits re-



gen. Bisher sind diese Bemühungen an der festen Haltung der maßgebenden Männer in Antwerpen gescheitert. Diese sind sich sehr gut der Gefahren bewusst, in die ihr Land geraten würde, wenn es von der klaren Linie der eigenen Interessen abwichen und sich fremden Zwecken dienstbar machen würde. Man kann nur hoffen und wünschen, daß diese Erkenntnis sich auch weiterhin aller Bekörungsversuche heuchlerischer Känstelschmiede erfolgreich erwehren wird.

Die Belagerung von Antwerpen.

Berlin, 4. Oktober. In unserer Offensive gegen Antwerpen, fielen in unsere Hände noch die Forts Pierre, Waelhem, Königshoekt sowie die Verteidigungsanlagen, zwischen denselben.

Wir erbeuteten 30 Geschütze in den Stellungen dieser Forts. Diese Defnung in der äußeren Linie der Forts wird uns gestatten, die Offensive gegen die innere Linie sowie gegen die Stadt zu führen.

Rom, 4. Oktober. „Corriere d'Italia“ erfährt aus Berlin, daß die Zahl der Flüchtlinge aus Antwerpen immer mehr zunimmt, besonders in Folge der Angriffe der Deutschen. Dem „Berl. Tagebl.“ zufolge ist die Lage in Antwerpen sehr ernst. Das Bombardement hat mehrere Feuersbrünste erzeugt.

Bau von Brücken über die Maas.

Rom, 4. Oktober. Die hiesigen Blätter erfahren aus Berlin, daß die Deutschen Antwerpen von drei Seiten angreifen. Die Belgier ließen aus Antwerpen und Gand mehrere Züge mit Materialien zu dem Zwecke abgehen, um die Linien zu verlegen.

„Daily Express“ erfährt aus Gand, daß die Deutschen begonnen haben, fünf große Brücken über die Maas, zwischen Namur und Givet, zu erbauen.

Rückzug des linken französischen Flügels.

Wien, 5. Oktober. — Offiziell. — Einer aus Berlin eintreffenden Nachricht zufolge, zieht sich der linke französische Flügel zurück.

Die deutschen Fortschritte auf dem französischen Schlachtfelde.

Berlin, 5. Oktober. — Offiziell. — Der Generalstab meldet:

Die Franzosen haben neue Umfassungsversuche gemacht, die zurückgewiesen wurden.

Südlich von Roye fanden große Kämpfe statt; die Franzosen wurden hierauf aus ihren Stellungen vertrieben.

In Argonne rückten die Deutschen vor und erzielten bedeutende und sehr wichtige Vorteile.

Neue mögliche Ausfallversuche aus Toul wurden von den deutschen Truppen unter großen Verlusten für die Franzosen zurückgewiesen.

Berlin, 5. Oktober. Die Blätter besaßen sich mit der Belagerung Antwerpens und schreiben, daß das deutsche Heer dort in bemerkenswerter Weise fortschreitet.

Vier Forts mit den Zwischenanlagen sind in den Händen der Deutschen, welche auch Termonde mit seinen Forts einnahmen.

Die Kämpfe in Galizien.

Wien, 5. Oktober. — Offiziell. — Die österreichisch-deutsche Offensive schreitet in siegreicher Weise vor.

Die letzte russische Abtheilung hat die Karpathen auf der Linie Korosmezö überschritten; ihrem Vorrücken wurde kein Hindernis entgegengestellt. Jetzt wird sie auch geschlagen und zurückgeworfen werden.

Der Optimismus der Wiener Bevölkerung.

Wien, 5. Oktober. Die Wiener Bevölkerung ist jetzt fest von dem endgiltigen Siege der österreichischen Trup-

pen überzeugt. Die hier eingetroffene Nachricht, daß die in Galizien eingedrungenen russischen Truppen nicht vorrücken können, hat große Freude unter den hier weilenden Flüchtlingen aus Galizien hervorgerufen.

Vor der großen Entscheidung.

Berlin, 4. Oktober. Der sechzigste Tag des Krieges und der siebzehnte Tag der großen Schlacht an der Wisne gibt dem Pariser „Temps“ Gelegenheit zu ziemlich tristen Ausführungen, in denen es schließlich heißt: Dennoch liegt keine Entscheidung vor: Es ist eine Schlacht der Erschöpfung.

General Blume bemerkt hierzu, die französisch-englische Armee begann die Schlacht angriffsweise, erzielte auch aus der ausgedehnten Front, besonders auf unserem rechten Flügel, gegen den sie, in dem Bestreben, ihn zu umfassen, vom Anbeginn ihre Hauptkraft verwendete, Einzelerfolge. Ihre Angriffskraft erlahmte jedoch alsbald. Mehr und mehr gewann der Unternehmungsgeist auf deutscher Seite ein Uebergewicht.

Die „Kreuzzeitung“ erklärt: Wenn in den vergangenen Tagen die eigene Ueberlegenheit von der deutschen obersten Heeresleitung nicht ausreichend erachtet worden ist, um zum letzten entscheidenden Schlag auszuholen, so ist augenscheinlich der Zeitpunkt auch hierfür jetzt gekommen.

Ein Ehrenposten des Generals Joffre.

Genf, 4. Oktober. Auf Anregung des Präsidenten Poincaré soll der Ehrenposten eines Marechal de France geschaffen und dieser Posten dem General Joffre mit einem Ehrensolde von 30.000 Francs verliehen werden. „Meine lieben Juden“.

Kopenhagen, 4. Oktober. Angesichts der amtlichen russischen Meldungen, wonach eine Viertelmillion Juden im russischen Heer stehen, verdienen zwei Mitteilungen des Petersburger Blattes „Njetich“ vom 21. September Beachtung. Dort legt der bekannte russische Publizist Dimitrij Filosofow Verwahrung ein gegen den Artikel des russischen Militärblattes „Ruskij Inwalid“, worin die bisherigen Mißerfolge der französischen Armee darauf zurückgeführt werden, daß dort zu viel Juden dienen. „Ruskij Inwalid“ zählt bei den Franzosen drei jüdische Generallieutenants, fünf Brigadegenerale, vierzehn Obersten, 21 Bizeobersten, 58 Majore und 107 Hauptleute auf.

Ferner bringt der „Njetich“ folgende amtliche Mitteilung: Der Minister für Volksaufklärung hat auf Ersuchen des Professorenkollegiums der höheren Frauenkurse betreffend die Aufnahme von 77 Jüdinnen über die für die Juden bestimmte Einschränkungsnorm hinaus abgelehnt. Nach ausländischen Universitäten dürfen die Jüdinnen sich gegenwärtig auch nicht begeben.

Das Schicksal Antwerpens.

Berlin, 4. Oktober. Die deutsche Artillerie hat, wie bereits berichtet, vier der unter Feuer genommenen Forts von Antwerpen zerstört. Die belgische Bevölkerung gesteht durch ihre Massenflucht bereits ein, daß die Tage von Antwerpen gezählt sind. Ueber die Stimmung in der belgischen Hauptstadt berichtet sehr anschaulich ein Brief, den der belgische Gesandte in London an eine politische Persönlichkeit in Bordeaux richtete. Er enthält der „Petite Gironde“ zufolge die Worte: „Wir sehten mit den letzten Trümmern unseres kleinen Heeres. Wir leisten Widerstand, um die Zuversicht der Verbündeten nicht zu schwächen, doch habe ich wenig Hoffnung, daß unsere Anstrengungen einen sichtbaren Erfolg bringen werden. Die Uebermacht unseres Feindes ist zu groß. Wir selber haben die geschulten Soldaten fast gänzlich eingebüßt und beschränken uns jetzt auf die notwendige Ausbildung

willenskräftiger Bürger. Der Kreis der deutschen Belagerungsarmee zieht sich immer mehr und mehr um Antwerpen.“

Antliche Telegramme.

Berlin, 4. Oktober. Bei der Reichsbank waren gestern schon 918 Millionen Mark eingezahlt, obgleich der erste Zahltag erst am 16. d. M. ist.

Die Niederlage zweier russischer Armeekorps bei Augustowo.

Berlin, 1. Oktober. Vom östlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet: Die Nachrichten der Russen über ein angeblich siegreiches Vorgehen ihrer Truppen sind durchaus falsch. Im Gegenzug hierzu wird gemeldet, daß gestern zwei russische Armeekorps nach erbittertem Kampf bei Augustowo geschlagen worden sind.

Aus Belgien wird gemeldet, daß ein weiteres Forts von Antwerpen mit Zwischenwerk genommen worden ist.

Die Kämpfe in Frankreich.

Berlin, 2. Oktober. Die erneuten Umfassungsversuche der Franzosen sind abgewiesen worden. Südlich von Roye wurden die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen.

Die in den Argonnen vordringenden Truppen erzielten wesentliche Vorteile. Energetische nächtliche Vorstöße der Franzosen aus Toul wurden unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen.

Vor Antwerpen sind die Forts Wavre, St. Catherine und Redoute Dorpwehlt mit Zwischenwerken erklütert worden. Das Forts Waelhem ist eingeschlossen. Termonde ist in unserem Besitz.

Die Meldung des „Daily Chronicle“ aus Bordeaux, der deutsche General Stenger, Kommandeur der 58. Infanteriebrigade, habe einen Tagesbefehl erlassen, keinen Bardon zu geben und alle Franzosen bewaffnet und unbewaffnet zu töten, ist eine unerschämte Lüge, desgleichen die französische Meldung, eine österreichische Mörserbatterie sei an der Maas erobert worden.

Es wird jetzt bekannt, daß die Kapitulation des Forts Camps de Romains nur möglich wurde durch die Sprengung der Eisenbahn und des Telegraphen nach Verdun, ausgeführt durch Freiwillige, die die französischen Linien nachts durchschlichen und die Maas überschwammen.

Original-Telegramme.

des „Bularester Tagblatt“.

Berlin, 2. Oktober. Der ägyptische Klub in Genf protestirt gegen die Verwendung moslimischer Indier, Algerier, Marokkaner und Senegalesen als Kanonensutter.

Der Klub sagt, diese Stämme werden in Friedenszeit als schmutzige Masse behandelt und im Kriege zur Schlachtbank geführt.

Der deutsche Kreuzer „Karlruhe“ versenkte im Atlantischen Ozean sieben englische Handelsdampfer. Die norwegischen Blätter stellen fest, daß Archangelst gegenwärtig der einzige benutzbare Hafen Rußlands ist, da die Dniepr und die Dardanellen gesperrt sind.

Aus Nordpersien wird ein Aufstand der russischen Besatzung gemeldet.

Gegen das tschechisch radikale Mitglied der österreichischen Parlaments Klossakch, welcher seit vier Wochen in Haft ist, wurde das Hochverratsverfahren eingeleitet.

Die Petersburger Reutermeldung, daß Rußland eine neue Armee von fünf Millionen zum Marsch nach Berlin aufstellt, wird hier als Blüß belächelt.

bellisch und schrien! Moskovi, Rußki, Brüder, Sanität und andere Worte auf russisch. Nun sing auch unsere Besatzung an zu schiefen, doch war es bereits zu spät. Die Kosaken hatten den Ort genommen und stürzten zum Verbrennungsplatz, alles warf sich auf den Boden um einigermassen Schutz vor den Kugeln zu finden.

Die Kosaken schlugen die Fenster ein und feuerten auf die Verwundeten; ein bereits zweimal verwundeter Oberleutnant bekam noch einen dritten Schuß. Endlich gelang es einem schwer verwundeten russischen Offizier, die Bande abzuweisen. Sie stürzten zu einem andern, mit Verwundeten besetzten Hause und erstachen dort einen, vorher im Walde verwundeten Leutnant. Schließlich rückte das 1. Bataillon, das sich nach dem Waldgefechte wieder gesammelt hatte, heran, und vertrieb die Horde ebenso rasch, wie sie gekommen war. An Ruhe war jetzt nicht mehr zu denken; außerhalb des Ortes dauerte das Gefecht noch bis Tagesanbruch fort. Um 5 Uhr Früh wurden wir sehr heftig von der feindlichen Artillerie beschossen, so daß wir den Ort verlassen mußten; die erbeuteten Geschütze konnten wir nicht mitnehmen, machten sie aber unbrauchbar. Die Gefangenen wurden mitgenommen und nur die verwundeten Russen blieben zurück.

An demselben Tage hatte unsere Division noch ein Gefecht zu bestehen, durch Verrat eines Einheimischen Leibegeführt. Ein Infanterie-Regiment der Division lagerte und war eben beim Abmarsch, als es vom Feinde überrascht wurde; die Russen schossen aber so schlecht, daß es nur geringe Verluste gab. Schließlich wurde die ganze Division in die Nacht hinein in Gefecht entwickelt. Ich wurde in ein Reservespital dirigiert, doch halbwegs bemerkte ich, daß die Ortschaft von der russischen Artillerie stark beschossen wurde. Ich änderte deswegen meine Marschrichtung und gelangte zum Hilfsplatz des vorher überfallenen Regimentes, wo ich auch nächtigte. Der Verräter war dingfest gemacht worden und baumelte noch am selben Abend an einem Baume. Am Morgen des 8. September

ging ein Transport von 30 Verwundeten zum Sammelplatz des Regimentes; ich schloß mich demselben an; wir waren bereits 3 Stunden unterwegs und hatten beinahe den Bestimmungsort erreicht, als wir aus der Richtung desselben lebhaftes Artilleriefeuer vernahmen. Die uns begleitenden Aerzte fürchteten ins Feuer zu kommen und machten kehrt. Ich aber, todmüde und furchtbar abgemagert, entschloß mich, allein und auf eigene Faust weiter zu ziehen. Ich konnte auch ungefährdet den Ort passieren und die nächste Bahnstation erreichen. Ich war am linken Flügel der Lemberger Armee angelangt, und das Artilleriefeuer war die Einleitung zu der großen Schlacht, die sich jetzt dort abspielt. Im Spital ließ ich mich verbinden; von dort brachte man mich zum Bahnhof; ich sollte in das Reservespital nach Jaroslaw gebracht werden. Als unser Zug dort ankam hieß es: Nicht aussteigen! Jedenfalls gab es hier keinen Platz mehr. Es ging weiter nach Kjezsa, Tarnow, Krakau; überall das gleiche Resultat. Schließlich kamen wir am 9. September um 10 Uhr in der Nacht in Oderberg an; von hier wurde der Zug nach Ungarn dirigiert. Ich aber stieg aus, wartete auf den nächsten Transport, der in einer Stunde nach Wien fuhr und fuhr mit demselben bis zur Station Schönbrunn, und von hier nach Troppau, wo ich um 3 Uhr morgens ankam und im Hotel übernachtete.

Die Verpflegung im Felde war besser, als ich erwartete, blieb aber immerhin zweimal je 3 Tage aus; doch waren es aufregende Zeiten, daß man gar nicht ans Essen dachte. Schlimmer war es mit der Unterkunft während der eiskalten Nächte; größtenteils gab es Freilager, nur manchmal Unterkunft in Scheunen. Zum Waschen fand mir in den letzten 6 Tagen gar nicht gekommen und seit 4 Tagen konnten wir die Kleider, selbst die Schuhe, nicht ablegen. Glücklicher Weise hatten wir, bis auf 3 Regentage mit Nordwind und Hagel, immer schönes Wetter.

Nachtrag aus einem zweiten, später eingetroffenen Briefe:

Meine Wunden sind beinahe wieder vollständig geheilt, die Schmerzen verschwunden. In einer Woche dürfte ich wieder marschfähig sein. Ich werde mich hier so ziemlich neu ausrüsten müssen, da ich meine sämtlichen Sachen beim Regimente gelassen habe; ich hatte nicht darauf gerechnet, ins Hinterland zu kommen. — Am 8. September schlug ich mich nach Rawa Rußka durch, wo man mich in einen Zug steckte, der gerade im Abfahren war; die Russen begannen gerade sich auf den Bahnhof mit schwerer Artillerie einzuschließen; die Granaten schlugen bereits in bedrohlicher Weise ein. Ich wurde mit anderem in einem Güterwagen, aus dem kurz vorher Pferde ausgeladen worden waren, untergebracht, wir nahmen jedoch gar keinen Anstoß daran. Unter den Verwundeten, die mit mir fuhrten, befand sich unter anderem auch ein Uhlanenrittmeister, 2 Fährliche und 1 Kadett, sowie Soldaten verschiedener Nationalitäten.

Um meine Sachen, die ich wohl kaum mehr sehen dürfte, tut es mir nicht sonderlich leid, wohl aber um die im Russenlager erbeuteten Gegenstände, als da sind: Eine Kamelhaardede eines höheren russischen Offiziers; einen Revolver, der sich durch sein geringes Gewicht und seine Handlichkeit auszeichnete; 6 Paar tadellose, warme Handschuhe und andere Kleinigkeiten. Interessant war der Inhalt des Transportwagens für die Offiziersbagage; außer den Köfferchen, die ausklappbare Feldbetten enthielten, fanden sich Körbchen zum Transporte lebenden Geflügels vor; auch ein rosiges Spanferkel (Schweinchen) wurde ans Tageslicht befördert; den Herren scheint es also nicht schlecht gegangen zu sein; sie haben sich auch den Luxus eines Fiakers geleistet, den wir annektierten und zum Transporte von Verwundeten benützten; der Wagen wird nun als Regimentsfiaker stark begehrt.



Die deutsche Siegeszuversicht bleibt unerschüttert, gleichgültig ob Deutschland gegen Sottentotten oder Algerier, Kanadier, Mongolen, Russen etc. kämpfen müßte.

Der Ahebidve antwortete dem englischen Botschafter, er sei kein Beamter Englands und braucht englischen Befehlen nicht zu gehorchen. Er anerkenne den Sultan als seinen Souverän und werde auf den Wunsch des Sultans in Konstantinopel bleiben. — R. R.

Lord Roberts, der frühere Generalissimus der englischen Armee, veröffentlicht einen Artikel, worin er sich gegen die häßliche Reizung wendet, den Feind zu beschimpfen. Die Engländer sollen gegen die Deutschen auf eine Weise kämpfen, daß sie sich deren Wohlwollen und Achtung erwerben.

Die österr.-ungar. Blätter stellen fest, daß Deutschland auf sechs Kriegsschauplätzen kämpft, was eine militärische Leistung bedeutet, wie sie noch nie in der Geschichte vorlag, wobei der Patriotismus, der Opfermut und die Tapferkeit nicht genug zu rühmen sind.

Anlässlich der bulgarischen Verweigerung der Durchfuhr des russischen Kriegsmaterials für Serbien, sagt die „Bosf. Zeit.“, daß Rußlands und Englands Bemühungen, Bulgarien zur Aufgabe der Neutralität zu veranlassen, zum Scheitern verurteilt sind, namentlich da auch russophile Elemente Bulgariens seit dem zweiten Balkankriege serbenfeindlich sind, was sie vordem nicht waren.

Im Hinblick auf das englische Verfahren in Ägypten, sagt der römische „Italia“, daß Italien eine Aenderung der Besitzverhältnisse im Mittelmeer nicht stillschweigend hinnehmen könnte. — R. R.

Berlin, 3. Oktober. Obwohl man nicht glaubt, daß sich Kiautschou gegen die japanische Uebermacht lange halten kann, herrscht doch die Ueberzeugung vor, daß das endgiltige Schicksal Kiautschous von dem europäischen Kriegsausfall abhängt.

Auf dem Kreuzer „Emden“ weilt als Offizier Prinz Franz Josef von Hohenzollern, ein Neffe des rumänischen Thronfolgers.

Die Pariser „Liberte“ führt Klage, daß Rußland seine Hauptmacht gegen Oesterreich und nicht gegen Deutschland wagt, wodurch es das Interesse der Russenverwandtschaft Serbiens dem des verbündeten Frankreichs übergeordnet und den Bundesvertrag gebrochen habe. Außerdem habe der jüngste Londoner Vertrag über den gemeinsamen Friedensschluß dem französischen Volke die Möglichkeit eines anständigen Rückzugs genommen.

Die „Bosfische Zeitung“ zitiert Demeter Sturdza's Vorwort zu seiner neu aufgelegten Schrift über Rumäniens Politik.

Berlin, 5. Oktober. Der Fall Antwerpens ist nur eine Frage von kurzer Zeit. Die bisherigen deutschen Erfolge ermöglichen das Bombardement nicht bloß des inneren Fortgürtels, sondern auch der Stadt. Englische Meldungen behaupten, daß Antwerpens Verteidigung fünf Armeekorps zählt, was wahrscheinlich weit übertrieben ist. Die skandinavischen Blätter meinen, daß nach der Einnahme der äußeren Forts, der Krieg in Belgien überhaupt beendet sein wird.

Bei Augustowo, wo zwei russische Armeekorps von den Deutschen geschlagen wurden, liegt auf russischem Boden, zwischen Grodno und Suwalki. Jene zwei Armeekorps waren der linke Flügel der neuen Russenarmee, welche nach Vernichtung der Narewarmee und Njemennarmee wieder vorgehen die Offensive gegen Ostpreußen versuchten.

Ueber 200 unverwundete Gefangene, viele Geschütze und Maschinengewehre wurden erbeutet.

Der serbische Einfall in Bosnien ist endgiltig ergebnislos zusammengebrochen.

Die Russen erklärten in Ostgalizien den orthodoxen Aituz zur Staatsreligion, was sich gegen das ruthenische Aitamentum wendet. Der orthodoxe Erzbischof Eulogius liebt die Messe in bisheriger unierter Kirche Lembergs.

Aus dem ungarischen Komitat Marmaros sind die Russen vollständig vertrieben worden. Sie flohen in Unordnung unter großen Verlusten in die Wälder. Versteckte kleine Gruppen wurden gefangen oder niedergemacht. R.

### Eine Erklärung des Kronprinzen Ferdinand.

(Originaltelegramm des „Bulvarer Tagblatt“.)

Berlin, 4. Oktober. Der „Kosalanzeiger“ meldet in positiver Weise, daß der rumänische Thronfolger Ferdinand erklärt habe, er werde niemals den Thron besteigen, wenn die russophilen Treibereien den König zum Rücktritt veranlassen würden. R. R.

### Europa, Rußland und Rumänien.

Wir reproduzieren aus der Broschüre des Herrn Dem. A. Sturdza folgendes:

Um die Einheit der Ideen und der Ziele der Russen und der offiziellen und nichtoffiziellen Panславisten aller Zeiten zu betreiben, brauchen wir nur die diplomatischen Akten der Petersburger Regierung zu lesen. Wir werden hier bloß an drei amtliche Behauptungen erinnern. Bei der Besitzergreifung Bessarabiens im Jahre 1812 lauteten die Instruktionen des Kaisers Alexander I folgendermaßen: „Bei der Verwaltung Bessarabiens muß man daran denken, daß die Grundlagen eines umfangreichen Gebäudes

gelegt werden. Das Volk dieser Provinz muß die Wohltaten einer väterlichen und liberalen Verwaltung erhalten, damit in dieser Weise die Aufmerksamkeit der angrenzenden Völker auf sein Glück gelenkt werde. Wir müssen durch alle Mittel diese Völkerschaften begeistern, um sie zu dem Ziele zu bringen, daß wir uns vorsetzen; versprechen wir ihnen die Unabhängigkeit, die Begründung eines slavischen Königreichs, Geldbelohnungen für die einflußreichsten Männer, Ordensauszeichnungen und Titel für die Führer und die Uebrigen.“

Der russische Reichskanzler Graf Nesselbrode schreibt am 12. Februar 1830 an den Großfürsten Konstantin folgendes: „Das Ziel unserer Beziehungen zur Türkei war durch den Vertrag von Adrianopel festgesetzt. Es hing bloß von uns ab, mit unserer Armee nach Konstantinopel vorzumarschieren und das türkische Reich umzuwerfen. Keine Macht hätte sich widergesetzt, keine sofortige Gefahr hätte uns bedroht, wenn wir der ottomanischen Herrschaft in Europa den letzten Schlag versetzt hätten. Aber die Ansicht des Kaisers ist, daß es unsern politischen und Handelsinteressen besser entspricht, daß diese Monarchie dazu gebracht wurde, nur mehr unter dem Schutze Rußlands zu existieren und von jetzt an nur unsere Wünsche zu erfüllen. Jede andere Kombination wurde an die Stelle des ottomanischen Reiches besondere andere Staaten setzen, die in kurzer Zeit mit dem russischen Reiche zur Macht, Civilisation, Industrie und Reichtum rivalisiren würden.“

Am 21. Februar 1853 sagte Kaiser Nikolaus I. dem englischen Botschafter: „Konstantinopel kann weder England noch Frankreich noch irgendeiner andern Macht gehören. Ich werde auch keinen Versuch zugeben, das byzantinische Reich wiederherzustellen oder Griechenland zu vergrößern und daraus einen mächtigen Staat zu machen, oder die Türkei in mehrere Republiken umzuwandeln. . . In dem Falle der Auflösung des türkischen Reiches können die Fürstentümer der Moldau und Walachei bleiben, was sie in Wirklichkeit sind, ein unabhängiger Staat unter dem Schutze Rußlands; Serbien kann die gleiche Regierungsform erhalten, und nichts steht im Wege, daß auch Bulgarien in dieser Weise unabhängig werde.“

Wie man sieht, ist das Programm schon seit lange in genauer Weise festgelegt und wird mit Folgerichtigkeit und Zähigkeit fortgesetzt. Nach jeder Niederlage erholen sich die Russen nach dem berühmten gewordenen Ausdruck des Reichskanzlers Fürst Gortschakoff, um den Faden ihrer Aktion neuerdings mit der gleichen Lebhaftigkeit wie früher wieder aufzunehmen.“

### Weshalb tritt Rumänien nicht in Aktion?

Die Vorschläge Rußlands.

„Seara“ veröffentlicht nachfolgende Unterredung mit einer hervorragenden politischen Persönlichkeit, die in der Lage ist, die Dinge zu kennen und es für eine Gewissenspflicht hält, durch ihre Mitteilungen verhängnisvolle Irrtümer und Illusionen zu beseitigen, die in der letzten Zeit in der öffentlichen Meinung des Landes geschaffen wurden.

„Man hat — so sagte die Persönlichkeit — von gewissen Angeboten gesprochen, die uns Rußland gemacht hat. So wurde in einigen Blättern mitgeteilt, daß Rußland, das die Bukowina besetzt, im Begriffe auch Siebenbürgen zu besetzen, uns eingeladen habe, in diese rumänischen Gebiete einzumarschieren und sie zu besetzen, in dem es um die Beibehaltung dieser Gebiete verbürgte. Und da Rumänien nicht aus der vom Kronrate beschlossenen Neutralität herausrat, so war die Schlußfolgerung, die sich aus diesen vorteilhaften Angeboten ergab, die das Ideal der Einheit des rumänischen Volkes verwirklichen sollten, daß alle unsere zuständigen Faktoren Volksverräter sind.“

„Nun aber hat uns Rußland ganz was anders angeboten. Rußland verlangte von uns die militärische Kooperation, in dem Sinne, daß unsere Truppen in Galizien und Polen an der Seite der russischen Truppen kämpfen, wobei angesichts der numerischen Ueberlegenheit der russischen Truppen gegenüber der Streitkräfte Rumäniens diese letzteren unter russischem Commando operiren sollten. Unsere beständigen Faktoren fanden diesen Vorschlag nach eingehender Prüfung für unannehmbar. Es wurde die Frage geprüft, ob unsere Truppen die militärische Vorbereitung sowie diejenige in Bezug auf Verwaltung und Intendantz haben, in derartigen Gegenden zu kämpfen, ob es mit unserer berechtigten Eigenliebe als unabhängiger Staat verträglich ist, eine militärische Kooperation unter den von Rußland gestellten Bedingungen anzunehmen, es wurde die Frage geprüft, ob die finanziellen Mittel, über die das Land verfügt, für einen Feldzug von voraussichtlich langer Dauer ausreichen, und die Schlußfolgerung dieser mühseligen Prüfung war, daß Rumänien die angenommene Haltung nicht verlassen muß.“

„Eine andere Frage, welche die Beibehaltung der von Rumänien angenommenen Haltung bestimmte, war die eventuelle Haltung Bulgariens. Hätte Bulgarien im Falle eines Eintrittes Rumäniens in die Aktion seine heutige Neutralität bewahrt? Wer und in welcher Weise hätte uns verbürgen können, daß in dem Augenblicke, in dem unsere Truppen auf den Schlachtfeldern Galiziens und Polens gekämpft hätten, die Bulgariens uns nicht mit Kräften angegriffen hätten, denen wir nichts hätten entgegenstellen können? Denn man darf sich nicht vorstellen, daß unsere militärischen Kräfte genügen, um auf drei

Fronten zu kämpfen, in der Besetzung Siebenbürgens, in Galizien und Polen und gleichzeitig gegen Bulgarien. Einfache Erklärungen der Ruhe und Sympathie stellen keine Verpflichtung dar und nicht auf Grund derartiger Erklärungen können wir unsere Südgrenze einem leicht vorzuzusehenden Angriffe aussetzen.“

Eine andere Frage, die zur Beibehaltung unserer Neutralität beitrug, war schließlich auch diejenige der Haltung, die Italien infolge unseres Eintrittes in die Aktion hätte annehmen müssen. Unser Eintritt in die Aktion hätte als Folge auch den Austritt Italiens aus der Neutralität haben müssen, und zwar in einem ganz entgegengesetzten Sinne, als man ihm mit Recht oder Unrecht zuschreibt. Der Bündnisvertrag zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Italien hat keinen offensiven sondern einen defensiven Charakter. Wenn Italien nicht Oesterreich-Ungarn zu Hilfe kam, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß dieser verbündete Staat nicht angegriffen wurde, sondern Rußland angegriffen hat. In dem Falle, als wir in die Aktion getreten wären und Oesterreich angegriffen hätte, wäre Italien verpflichtet gewesen, auf Grund des defensiven Charakters des Bündnisses, aus seiner Neutralität herauzutreten und Oesterreich zu unterstützen.“

### Tagesneuigkeiten.

Bulvarer, den 5. Oktober 1914.

Tageskalender. Dienstag, den 6. Oktober. — Katholiken: Bruno — Protestanten: Friederike — Griechen: Johann d. T.

Witterungsbericht vom 3. d. M. +6 Mitternacht +8 7 Uhr früh, +10 Mittag. Das Barometer im Steigen bei 763, Himmel umwölkt.

Höchste Temperatur +17 in Sulina, niedrigste +1 in Sinaita.

Sonnenaufgang 6.21 — Sonnenuntergang 5.46.

Personalmeldungen. Die Herren Dr. Frati und J. Diamandy sind aus Rom, wo sie einen langen politischen Besuch abgestattet haben, in die Hauptstadt zurückgekehrt. — Der Präsident des Balkankomitees in London Herr Burton ist aus Sofia in Bularest eingetroffen. Gleichzeitig mit Herrn Burton kam auch der Kammerherr des bulgarischen Hofes Herr Popow.

Italien und Rumänien. Unter diesem Titel schreibt das in Palermo erscheinende Blatt „Dea“: Die italienische Regierung hält es für angezigt die wachsame und bewaffnete Neutralität zu bewahren, die sie gewalt hat, so lange nicht unsere politischen und nationalen Interessen sowohl im Adriatischen Meere als auch auf dem Balkan bedroht sind. In den Regierungskreisen wird denjenigen, die glauben, daß das Verbleiben in der Neutralität ernste Gefahren für Italien im Gefolge haben könnte, mit dem Hinweis auf das Beispiel Rumäniens geantwortet. Die Bewegung, die sich in Rumänien für eine parallele Aktion zwischen Rumänien und Italien gebildet hat, wird als eine politische Lausache von großer Wichtigkeit betrachtet. Noch wichtiger ist die von den leitenden rumänischen Kreisen zu wiederholten Malen gemachte Erklärung, von der die aus Bularest kommenden Blätter sprechen, daß Rumänien bereit sei, Italien zu folgen, falls dieses aus der Neutralität heraustreten würde. Eine derartige Erklärung ist von größter Bedeutung und gibt einem etwaigen Eintritte Italiens in die Aktion eine noch höhere Wichtigkeit. Wir wissen nicht, ob die italienische Regierung irgend eine amtliche Bestätigung von der Haltung erhalten hat, die man der rumänischen Regierung beilegt. Wenn dem so wäre, so wäre die Verantwortung für die Entschlüsse, die die italienische Regierung von jetzt an fassen könnte, eine noch viel schwerere, weil Italien nicht nur über seine eigenen Bewegungen, sondern auch über diejenigen Rumäniens entscheiden mußte. Mit andern Worten, die Entscheidung Italiens wird einen doppelten Zweck haben, und der Eintritt Italiens und Rumäniens in die Aktion — nach der einen oder anderen Richtung hin — würde so schwer in die Waagschale des Krieges fallen, daß man behaupten kann, daß an dem Tage, an dem die italienisch-rumänischen Armeen ins Spiel eintreten würden, Rom und Bularest über das Schicksal Europas entscheiden würden.

Vom östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz. Die österreich-ungarische Gesandtschaft veröffentlicht folgende aus Budapest vom 4. Oktober datierte Mitteilung:

In Galizien geht die Offensive der deutschen und österreich-ungarischen Armeen in siegreicher Weise vor. Der Einfall der Russen in den Karpaten wurde zurückgewiesen, mit Einnahme der Gegend von Krösmerö, wo unsere Truppen, gering an Zahl sich in bessere Stellungen zurückzogen, um Verstärkungen abzuwarten. Aber auch aus Krösmerö werden die Russen in kurzem vertrieben werden.

Die serbischen Truppen, die nach Serajewo vorrückten, hielten sich zurück, um der Vernichtung zu entgehen.

Die Nachricht, daß Drschova durch das serbische Bombardement in Brand gesetzt wurde, ist falsch. Seit dem Beginn des Krieges bombardieren die Serben diese Stadt von Zeit zu Zeit, was nichts bedeutet und nur Munitionverschwendung ist.

Die Nachricht, daß unsere Truppen Schabaz bombardieren, ist falsch; das Bombardement wäre unnützlich, weil diese Stadt in Trümmerhaufen ist.

Die russische Nachricht, daß die Deutschen bei Offowez geschlagen wurden, ist falsch.

Die polnische Legion wird nicht aufgelöst werden, wie die Agentur Westnil sagt. Diese Legion wird im Gegenteil als eine reguläre Truppe betrachtet, die auch bereits den Eid geleistet hat.

In Ungarn gibt es nur einige Erkrankungen an Cholera und wenige Todesfälle. In Rußland aber wüthet die Cholera.

(Fortsetzung 6. Seite).



### Wiss' Gott...

Kriegsflitze von Elisabeth Sellien.

Durch den Spalt der Fenstervorhänge fiel ein Mondlichtstreifen und geisterte über ein schmales, gelbbett und über zwei schwere blaueschwarze Flechten. Vom nahen Kirchturm erklang ein voller Schlag — schon eine Stunde nach Mitternacht!

„Eva“, kam es leise von der anderen Seite des Zimmers her, wo das Bett der Mutter stand.

„Ja, Mutterschen“

„Ach, Kind, du schläfst noch nicht und warst doch schon so müde, als du ankamst. Warte, ich werde dir Zuckerrwasser geben!“ Die alte Dame machte Miene aufzustehen. Aber schon war Eva auf den Füßen.

„Weiß' du nur liegen, Mutterschen, ich weiß ja doch noch, wo der Zucker steht.“

Liebevoll und bekümmert sah die Mutter der jungen mädchenhaften Frau nach, die mit dem Leuchter im Wohnzimmer verschwand. Bald kehrte sie zurück und holte auch noch das Baldriansläschchen, der Frau Pastorin Universalmittel.

„Armes Mutterschen, nun hast du solch' eine schlechte Nacht um meinetwillen.“ Die Stimme der jungen Frau klang unsicher, und in den dunkelgrauen Augen glitzerte es. Dann kniete sie plötzlich vor dem Bett der Mutter nieder und barg ihren Kopf in die Kissen. „Und jetzt wird's doch wieder wie früher sein, nicht wahr? Ich helfe dir in der Wirtschaft — wir bleiben immer — immer zusammen. Ach, ich freue mich so sehr Mutter, daß ich wieder zu Hause bin — zu Hause!“

Die Hände der Pastorin strichen beruhigend über das Haar der schluchzenden jungen Frau: „Laß uns morgen weiter sprechen, Evchen, wenn du ruhiger bist. Jetzt wollen wir beide zu schlafen versuchen. Morgen bei hellem Sonnenschein sieht das Leben ganz anders aus, als jetzt in der Nacht. Nun geh, sei mein tapferes Mädel.“

„Ach, Mutterschen, sag mir nur, daß du mich wieder bei dir behältst?“

„Gewiß, Kind wenn es nicht anders geht, findest du bei mir immer dein Zuhause. Aber Otto ist doch —“

Die junge Frau sprang erregt auf: „Sprich nicht von Otto, Mutter, wenn du mich lieb hast, nie gehe ich wieder zu ihm. Du weißt nicht, wie ich gelitten habe! Du kennst das gar nicht, wie es ist, wenn die Frau sich so demütigen lassen muß. Er hatte doch gewußt, daß er eine Pastorentochter aus der kleinen Stadt zur Frau bekommt und keine Weltkame! Kann ich etwas dafür, daß meine Ansichten nicht übereinstimmen mit denen seiner Bekannten? Diese Vorwürfe, wenn wir von einem Besuch zurückkamen! Und wie ich mich anziehe — wie ich mich benehme — er müßte sich genieren. Ich sollte mir die Töchter vom Kommerzienrat zum Beispiel nehmen oder die Baromin oder Frau Soundso. Und dann“ — leidenschaftlich schlug sie die Hände vers Gesicht — „seine Modelle! Ach Mutter, ich kann nicht „großzügig“ sein,

wie er sagt, nein, ich kann's nicht! Wenn ich ins Atelier komme, und sehen muß, wie vertraut er mit diesen — diesen Mädchen ist.“

„Evchen, Kind, beruhige dich doch, du sollst ja nicht zurück wenn du so unglücklich bei Otto bist. Eure Heirat war ein Irrtum, und irren kann jeder Mensch. Die Lebenskreise, in denen ihr beide aufgewachsen seid, sind doch zu verschieden gewesen. Du weißt, ich hatte gleich meine Bedenken. Und wenn Otto nicht sonst ein lieber Mensch gewesen wäre.“

„Ja, es wäre besser gewesen, wenn ich ihn gar nicht kennen gelernt hätte. Aber hier bei uns war er auch ein ganz anderer, als in Berlin, so froh und genügsam, so harmlos und heiter. Glaubst du so wäre es auch nur einen Tag im letzten halben Jahr gewesen? Immer nervös, verärgert über mich oder über Kollegen oder über die Leute, die Bilder bestellen.“ Sie hielt erschrocken inne, denn vom Kirchturm tönten zwei Schläge. „Ach, liebes, gutes Mutterschen, nun habe ich so viel geredet und dich noch mehr aufgeregt. Sei nicht böse. . . Noch einen Gute-Nacht-Kuß. Ich werde jetzt bald schlafen, nun ich mir das Herz erleichtert habe. Schlaf du auch recht gut.“

Eine Weile war es still im Zimmer, und der Mondscheinstreifen glitt wieder durch den Raum. Dann ein ganz leises „Muttel, schläfst du schon?“

„Aber, Eva, du bist immer noch wach?“

Und dann kniete die junge Frau noch einmal vor dem Bett der Mutter. „Ich kann doch nicht schlafen, ehe ich es dir gesagt habe. Nicht wahr, du wirst mir helfen, die Ausstattung für mein Kleines zu besorgen?“

„Ach, Evchen, mein liebes Kind!“ Der Mutter kamen die Tränen. „Weiß' Otto —?“

„Nein. Und er soll's auch nicht erfahren.“

„Nun schlaf wohl, mein Liebling, wir wollen alles dem lieben Gott anheimstellen.“

Die Wochen flossen dahin, gleichmäßig und beinahe heiter, es war, als suche die junge Frau ihrer Mutter gegenüber den Frohsinn ihrer Jungmädchenzeit vorzutauschen. Die Verhandlungen mit ihrem Manne, die ein befreundeter Rechtsanwalt für sie leitete, gingen nur langsam vorwärts. Zur Scheidung lag kein rechtlicher Grund vor, und ihr Mann weigerte sich, auf böswilliges Verlassen zu klagen. Eva war darüber bisweilen ungeduldig, beherrschte sich aber wieder, um ihrer Mutter und ihres Kindes willen; wollte sie doch ihm, dem schon der Vater fehlen würde, wenigstens den Segen eines kraftvoll heiteren Gemüts auf dem Lebensweg geben.

Und der Sommer kam mit blauen Sonnentagen, leuchtend und düsteschwer, wie er schon lange Jahre nicht gewesen war. Eva und ihre Mutter waren an die See gegangen und brachten die Sommertage teils am Strand, teils im Waldesdickicht zu. Der tiefe Frieden der Natur umfing die junge Frau wohlthuend, sie verfolgte entzückt den Gaukelflug sammetbrauner Schmetterlinge und saß voller Andacht nach Sonnenuntergang auf einer einsamen Bank der Strandterrasse, wenn sich die beruhigte See in

allen Farben des Regenbogens färbte, vom zartesten Pastellgrün bis zum leuchtendsten Rot.

Aber plötzlich schwirrte ein unsichtbares unheimliches Etwas durch die friedliche Stille; hier und da bildeten die Badegäste Gruppen, die gedämpft, aber erregt debattierten. Eva und die Pastorin waren nie eifrige Zeitungsleser gewesen, hier hatten sie kaum einen Blick in das kleine Lokalblatt getan. Nun aber hörten sie bange, schwere Worte: das Verbrechen von Serajewo noch nicht geführt — Rußland und der Bündnisfall —. Und eines Abends hatte sich das dunkle, schwere und doch so stolze, große Schicksal flügelnd und sichtbar auf die Frieden und Schönheit atmende Erde niedergelassen: Krieg, morgen ist der erste Mobilmachungstag.

Mit weißgewordenen Wangen stand Eva da, dann drückte sie den Arm der Pastorin fest an sich: „Mutter, ich erreiche den Nachtzug noch, ich muß zu Otto hin.“

Vor der Tür eines Hauses im Westen Berlins hält ein Auto. Unruhige Augen fliegen zur zweiten Fensterreihe. Herabgelassene Jalousien. — Ach Gott, sollte sie zu spät kommen? Sollte er schon dem Ruf zu den Fahnen Folge geleistet haben, ohne daß sie von ihm Abschied nehmen, ohne daß sie ihm sagen konnte, wie lieb sie ihn hat?

Die fünf Treppenabsätze! Eva fliegt sie in die Höhe und steht hochaufatmend vor der Entree. Sie klingelt einmal — zweimal — die Fassung droht sie zu verlassen. Endlich kommt ein Schritt, Marie öffnet: „Ach, die gnädige Frau! Wir haben auch schon gewartet. Ich war man eben vom Einholen zurück, ich sollte doch der gnädigen Frau einen ordentliches Abendbrot machen, hat der Herr Professor gesagt, Rührei mit Schinken essen doch die gnädige Frau am liebsten. Und nun muß ich schnell mal dem Herrn Professor ins Atelier telephonieren, er macht da noch alles ordentlich.“

Eva war verwirrt und benommen. Hatte man sie hier erwartet? Sie hatte ja ihr Kommen gar nicht angezeigt. Es war alles so selbstverständlich, fast wollte sie eine Enttäuschung überkommen. Und dann, Marie sprach vom „Herrn Professor“? Ach richtig, Eva entsann sich, Otto hatte diesen Titel vor kurzem bekommen für sein großes Gemälde, das der Staat angekauft hatte. Es behandelte das Motiv: eine Germanin im Triumphzug eines Römers, und Eva hatte ihrem Manne damals eine böse Szene gemacht des Modells wegen. O wie sie sich jetzt schämte! Wie klein das alles gewesen war! Sie selber mit ihrer zarten Figur und ihrem blaueschwarzen Haar hätte ihm niemals zu der kraftvollen Germanin Modell stehen können, hätte das wohl auch in ihrer Scheu vor der Öffentlichkeit und aus anderen in ihrer Natur begründeten Bedenken nie getan. Sollte da der Künstler an ihrer Seite in seiner Schaffenskraft gehemmt werden, weil seine Frau nicht großzügig genug war, den Mann von dem Künstler zu trennen?

Und da stand er schon vor ihr, etwas bleich wohl, aber mit einer leuchtenden Freude in den Augen. „Eva“ — „Otto“ . . .

## Die Sieger.

Roman von Felix Pilippi.

29

Und alle waren angenehm enttäuscht; sie hatten sich einen hochfahrenden, nervösen, kribbligen Musiker vorgestellt, dem sein schneller Ruhm den Kopf verdreht hätte, der sich anieren, protestieren und durch zahllose Einwendungen den Fortgang der schwierigen Arbeit aufhalten würde, und fanden einen lebenswürdigen, heiteren jungen Mann, mit dem sich gut leben ließ, und der eher den Eindruck als zu großer Unsicherheit machte als allzu großer Selbstbewußtseins. Die Kollegen und Kolleginnen, die sich verpflichtet hielten, Constanzen Fremdsprachen über den Kompositen zu sagen, rühmten in den Pausen und Zwischenakten immer aufs neue die Schönheiten des Werkes, die fabelhaften Klangwirkungen im Orchester, die auf einen erfahrenen Musiker und nicht auf einen Anfänger schließen ließen, und prophezeiten dem „Liebestod“ einen Triumph.

Jede Probe enthüllte neue ungeahnte Schönheiten, ent-schleierte neue orchestrale Wirkungen, offenbarte neue bis dahin noch schlummernde Kräfte, erhöhte die grenzenlose Bewunderung vor dem jugendlichen Dichterkompositen. Alle vom Generalmusikdirektor bis zum letzten Beleuchter wetteiferten, den stolzen Bau zu vollenden, zu schmücken und zu krönen, und wenn wirklich hier und da, was ja begreiflich war, durch die nunmehr Monate währenden, anstrengenden Proben der Eifer nachlassen und erlahmen mußte: die alle belebte, anfeuernde, ermutigte, begeisterte, war Constanze, die mit ihrem ganzen Sein in dem Werk aufgegangen war und des Geliebten Sache vollständig zu ihrer eigenen gemacht hatte. Mit nachtwandlerischer Sicherheit überschritt sie alle Klippen und Abgründe, mit schrankenloser Unerfrockenheit ergriff und bewältigte sie die in ihrer Partie aufgehäuften musikalischen Probleme, mit großartiger Erhabenheit, mit feierlichster Lösung von allem Irdischen starb sie den Liebestod . . .

Zu ihrer eigenartigen, künstlerischen Gewissenhaftigkeit gehörte es, schon lange vor der Hauptprobe in Kostüm und Maske aufzutreten, um etwaige Fehlgriffe noch rechtzeitig zu beseitigen und sich auch mit allen Außerlichkeiten in den Charakter ihrer Rolle zu versetzen. Und da geschah etwas sehr Merkwürdiges, was den Fortgang der Probe völlig auf-hob. Als Constanze zum ersten Male, in einem langen schwarzen Mantel gehüllt und sehr bleich geschminkt, die Bühne betrat, als eine wilde Wähne ihr edles, scharfgeschnittenes Gesicht umwallte und sie furchtbar drohend den Arm hoch erhob:

„Haltet ein! Laßt diesen Frevel nicht gesch'h'n!“ wichen Solisten und Choristen schen und entsetzt zurück, Man-ner ließ den Taktstock plötzlich sinken und starrte mit weit geöffneten Augen auf die Bühne, die Orchestermitglieder erhobten sich von ihren Sitzen, und alle blickten wie versteinert die Künstlerin an. Eine Weile herrschte tiefe Stille.

„Gespenster“, flüsterten sie oben auf den Brettern.

„Der Geist von Richard Aßing geht um,“ murmelten sie unten im Orchester.

Und sie hatten recht. Denn Constanze, die ihrem Vater eigentlich nicht ähnelte, glich dem Verstorbenen in dieser Maske so erschreckend, so furchtbar, so erschauernd, daß man an eine Wiederkehr der dahingeschiedenen Seele aus dem Geisterreich gemahnt wurde. Einer Prophetin glich Constanze, einer Seherin, die weit, weit in die graußige Zukunft blickt. Lange noch standen sie alle unter diesem Bann, und alle klang es noch nach, dies schaurig, Mark und Bein erkältende:

„Haltet ein! Laßt diesen Frevel nicht gesch'h'n!“

Aber nicht nur in den beteiligten oder dem Theater nahe- stehenden Kreisen wuchs das Interesse für das Werk, über dessen dichterische und musikalische Schönheiten Wunderdinge erzählt wurden: in den parfumierten Salons und verträubelten Brauhäusern, in den Restaurants, den Cafés, den Wirtschaften und „Beiseln“, am Hofe und an der Börse, in den Ateliers, Foyers der Theater, den Hörsälen und den Offiziersklubs jurte und schwirrte es von Camille Dupaty's „Liebestod“. Die nun einmal nicht zu vermeidenden Indiskretionen einzelner Mitglieder des Theaters, die sich bei nachrichtenhungrigen Re- portern beliebt machen wollten, hatten allerhand übertriebene Gerüchte über die „märchenhafte Faszinierung“, allerhand tö- richten Kulissenlatsch und -ratsch in die „Bildblatts“ lanciert; das Münchener Publikum aber legte, mit dieser armseligen Sudelpresse vertraut, auf deren Tatarennachrichten keinen Wert. Was das Interesse der Intelligenten und Kunstfreundlichen in hohem Maße erregte und gesteigert hatte, waren die zwei vor- bereitenden Artikel, die Sigmund Freystätter in seiner Zeitung veröffentlicht hatte; denn sein reifes Urteil wurde geschätzt und geachtet. Und in diesen beiden Aufsätzen hatte er, der immer Gerechtigkeit und Maßvolle, mit prächtvollem und überzeugendem Enthusiasmus auf die Dichtung und dieses neuerkandene Genie hingewiesen, während er über die Musik erst nach der Auffüh- rung zu berichten versprach, daß alle Welt aufhorchte und dem großen musikalischen Ereignis mit immer wachsender Spannung entgegen sah. Und was vollends die Erwartung zu fieberhafter Ungeduld gesteigert hatte, war die Nachricht, daß „der Aßing“, dem vergötterten Liebling der Münchener, in einer gewaltigen Rolle Gelegenheit geboten sei, ihr Genie in strahlendem Glanze leuchten zu lassen.

Camille hatte in den Wochen anstrengender Proben mit rühmender Entfaltung Constanzen's Wünsche geehrt und ihre Schwelle niemals überschritten; aber er hatte es sich nicht nehmen lassen, täglich einen Strauß dunkelroter Rosen, Con- stanzen's Lieblingsblume, in die Schönheitsstraße zu senden, und Constanze dankte für diese reizende und sie innig erfreuende Aufmerksamkeit, indem sie niemals unterließ, mit ein paar Rosen im Gürtel auf der Probe zu danken. Aber diese bittere Entbehrung, welche sie sich und ihm auferlegt hatte, diese wuchsende Last, deren Bürde sie wohl beide zu gleichen Teilen trugen, hatte bewirkt, daß die Verleumdung sich nicht an sie heranwagte und auch nicht der leiseste Hauch ihren matelosen Ruf trübte. Während Camille, schon jetzt der Löwe des Tages, in den ihm von früher vertrauten Salons sich verhätscheln, umschwärmen und bewundern ließ, hatte Constanze, um ihre Kräfte für die bevorstehende Entscheidungsschlacht zu schonen, alle Einladungen abgelehnt. Nur zu dem Diner hatte sie ihr Erscheinen zugesagt, zu dem der Intendant den Kompositen, den Generalmusikdirektor Wanner, die Solisten und sämtliche Kammermusiker nach der Probe geladen hatte, und trotzdem sie nach der Hauptprobe, die völlig der ersten Aufführung glich, sich sehr erregt und angegriffen fühlte, wollte sie doch aus Liebe für Dupaty und aus Kollegialität gegen alle Mitwirkenden ihr Wort halten.

Als sie im Foyer den Pelz ablegte und vor dem Spiegel die Rosen im Gürtel ordnete, stand plötzlich Camille, der in demselben Augenblick gekommen war, hinter ihr. Sie drehte sich nicht nach ihm um, sie sah ihn nur im Spiegel und hörte, wie er ihr schnell und leidenschaftlich zuflüsterte:

„Constanze! übermorgen nach der Aufführung darf ich zu Ihnen kommen? Nur auf einen Augenblick? . . . Darf ich?“

Und sie lächelte ihm zu . . . Der erste, den sie in der sehr zahlreichen Gesellschaft sah, war Freystätter, und sie ver- stand die wohlüberlegte List des Hausherrn, der auf diese Weise Dupaty mit dem einflussreichen Kritiker bekannt machen und ihnen beiden Gelegenheit zur Aussprache geben wollte. Der Intendant begrüßte aufs herzlichste die Künstlerin, die bei ihrem Eintritt mit minutenlangem Beifall empfangen wurde, und stellte dann die zufälligerweise in der Nähe ste- henden Herren einander vor:

„Herr Camille Dupaty . . . Herr Doktor Freystätter.“

Beide reichten sich mit artigster Verbeugung die Hand und wechselten einige Worte, die Constanze nicht verstehen konnte. Wanner war zu ihr getreten und sprach mit ihr; aber zum ersten Male schenkte sie dem glitzernden Geplauder dieser gekstreichen Menschen keine Beachtung.

(Fortsetzung folgt).



## Bunte Chronik.

**Der Verzicht der preussischen Prinzen auf ihre fremden Orden.** Aus Berlin wird telegraphisch: Kaiser Wilhelm genehmigte die von den Prinzen des preussischen Königshauses dem Roten Kreuz zugeführten Widmungen, die aus englischen und russischen hohen Ordensauszeichnungen bestehen.

**Zweitausend Milliarden Kriegsschädigung.** Nicht mehr und nicht weniger will der Earl of Selborne von den Deutschen als Kriegsschädigung einheben. Zweitausend Milliarden Mark, so sagte er in einer Versammlung in Swansea, und den ungewaschenen Kohlen-, Hütten- und chemischen Arbeitern, vor denen er sprach, muß wohl das Wasser im Munde zusammengelaufen sein. Nach seiner Lordschafft und im ähnlichen Sinne sprach der liberale Abgeordnete Sir Alfred Mond, der Sohn eines deutschen Vaters. Sir Alfred, dessen Englisch übrigens keineswegs einwandfrei ist, verdankt seine politische Stellung seinen Millionen und diese wieder seinem Vater, der, ausgerüstet mit dem Wissen eines deutschen Chemikers, nach England kam und zusammen mit dem Schweizer Brunner das bekannte große chemische Unternehmen gründete.

**Der Komponist Magnard,** dessen Oper „Berenice“ wohl das bekannteste seiner Werke ist, hat in seinem Landhaus in Baron bei Senlis durch eigene Schuld seinen Tod gefunden, wie aus der Darstellung eines Pariser Berichterstatters im „Corriere della Sera“ hervorgeht. Bei dem Herannahen der Deutschen schickte er seine Frau und einen Teil seiner Familie nach Paris; er selbst blieb mit seinem Schwiegerohn zurück. Als die Deutschen sich Nanteuil bemächtigt hatten, rüstete sich Magnard zur Verteidigung und feuerte auf zwei Ulanen, die sein Haus zu betreten versuchten. Die beiden Ulanen fielen, andere Soldaten aber, die hiezu kamen, ergriffen den „mutigen Musiker“ und erschossen ihn. Sein Schwiegerohn hatte die Versteckgegenwart, sich als Gärtner auszugeben, und konnte sich retten; er wurde nachher, als die Deutschen zurückgedrängt worden waren, von englischen Soldaten aufgenommen. Nach Paris zurückgekehrt, erzählte er den Tod seines Schwiegervaters. Magnards Landhaus ist gänzlich zerstört; es enthielt Kunstschätze im Werte von einer Million. Nach dieser Darstellung dürfte es auch der frechsten Verleumdung nicht möglich sein, den Komponisten, der ohne weiteres feindliche Soldaten erschießt, in ein Opfer deutscher Barbarei zu verwandeln. Das Vorkommnis erklärt aber viele ungerechte Beschuldigungen, die nur eine Tatsache, nicht aber ihre Entstehung ins Auge fassen.

**Der Komet des Kriegsjahres.** Der im Dezember 1913 in La Plata entdeckte Komet „Delavan“, welcher bei seinem ersten Erscheinen kaum wahrnehmbar war, nimmt jetzt, wie seinerzeit vorausberechnet wurde, eine immer wachsende Lichtstärke an. Er steht jetzt im Sternbild des Großen Bären. Da er bereits die Helligkeit dritten Grades besitzt, kann er sogar mit freiem Auge beobachtet werden. Sein Licht unterscheidet sich von anderen Gestirnen dadurch, daß es höchst verschwommen sich ausnimmt; außerdem schießt sich daran ein heller Schweif, der noch durch seine Breite auffällt. Seine Richtung ist nordöstlich, in welcher Himmelsgegend er kurz nach Sonnenuntergang also etwa von 8 Uhr Abends angefangen, die ganze Nacht hindurch sichtbar ist. Am 2. Oktober kommt er in die Erdnähe, er steht dann nämlich in einer Entfernung von 235,983 Millionen Kilometer von der Erde, seine Sonnennähe erreicht er am 26. Oktober, wo er in einer Entfernung von etwa 166,000 Millionen Kilometer von der Sonne sich befinden wird. Er wird jedenfalls an Helligkeit noch zunehmen. Dieser Komet erweist sich jedenfalls als einer der größten seiner Art.

**Goldene Kugeln.** Die Kriegschirurgen haben aus Wunden verletzter Kämpfer schon die seltsamsten Zufallschüsse herausgezogen, aber daß ein Krieger durch Goldstücke verletzt worden ist, ist bisher wohl noch nicht dagewesen. Ein Angehöriger eines französischen Infanterieregiments ist nun, wie der „Matin“ erzählt, tatsächlich durch goldene Kugeln verletzt worden. Es handelt sich dabei um einen Schuß in die Wade, bei dem das Geschloß stecken blieb; der Arzt, der die Wunde untersuchte, sah darin etwas gelblich glänzen. Es war ein Leichter, das Geschloß herauszuziehen, und es stellte sich heraus, daß es zwei goldene Zwanzig-Francstücke waren, deren Form nur wenig verändert war. Nach einigem Nachdenken konnte der Verwundete auch eine Erklärung dafür geben, wie die Deutschen mit französischen Zwanzig-Francstücken geschossen hätten. Seine Kompanie lag im deutschen Kugelhaag platt auf dem Boden, einer seiner Nebenmänner wurde verwundet; ein feindliches Geschloß traf ihn in die Mitte des Leibes. Nun hatte dieser Mann die Angewohnheit, sein Geld nicht im Brustbeutel oder in der Tasche zu tragen, sondern unter dem Gürtel. Ein feindliches Geschloß muß diesen Geldvorrat getroffen und auseinandergestreut haben, wobei zwei der Goldstücke als sekundäre Geschosse in die Wade des Infanteristen sausten, um dort stecken zu bleiben.

**Das Weihnachtsschiff der amerikanischen Kinder.** Ein schöner Gedanke ist in Chicago von einem Unbekannten angeregt und in den ganzen Vereinigten Staaten freudig aufgenommen worden: die Kinder der Vereinigten Staaten sollen zu Weihnachten an alle Kinder in Europa, die ihren Vater auf dem Schlachtfeld verloren haben, Geschenke senden, um wenigstens einen Strahl der Freude in die vielen Häuser zu senden, die der Krieg in Trauer gestürzt hat. In ganz Amerika rüstet man sich, den Gedanken in großem Umfange zur Durchführung zu bringen.

gen. Die Kinder werden Spielzeug selbst mit ihrem eigenen Gelde kaufen. Die Geschenke werden mit einem besonders hierfür bestimmten amerikanischen Dampfer unter amerikanischer Flagge entsandt werden. Der Dampfer soll eine Flagge mit einem weißen Stern und den Worten Christi „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, führen; er wird in allen in Betracht kommenden Häfen Europas anlegen und sicher durch die mit Minen gespickten Fahrstraßen geführt werden.

**Merkwürdige Lebensrettung.** Auf den merkwürdigen Fall einer scheinbaren Vorherbestimmung des Todes im Kriege verweist eine italienische Zeitung. Der General Le Feune wurde, nachdem acht Pferde unter ihm erschossen waren, endlich im spanischen Kriege zum Gefangenen gemacht und zum Erschießen verurteilt. Aber die Gewehre des Exekutionskommandos gingen nicht los, und auch, als sie zum zweiten Male geladen waren, war das Ergebnis das gleiche. Man versuchte ihn dann mit dem Gewehrkolben zu erschlagen, aber der General leistete verzweifelten Widerstand und wurde schließlich von zwei Soldaten gefaßt und zur Erde geworfen. Man verurteilte ihn dann zum Hängen. Gerade als man dabei war, den General aufzuknüpfen, hörten die mit der Vollstreckung des Urteils betrauten Soldaten Flintenschüsse, die sie bestimmt, Alles stehen und liegen zu lassen und ihr Heil in der Flucht zu suchen. Sie nahmen den Todeskandidaten mit und retteten sich mit ihm zu Pferde ins Gebirge. Dort sollte er in Plaencia endgiltig aufgeküpft werden. Als man auf dem Platz anlangte, wo der Galgen errichtet war, bemerkte der Verurteilte auf einem Balkon zwei Damen, die ihn teilnahmsvoll ansahen, und denen er als höflicher Mann eine tiefe Verbeugung machte. Die beiden Damen waren darob so gerührt, daß sie höheren Orts die Begnadigung des Generals erbaten, die ihnen auch gewährt wurde.

**Eine französische Mutter an eine deutsche.** Im „Echo de Paris“ hat unlängst „Junius“ einen Brief veröffentlicht, den angeblich eine französische Frau an eine deutsche geschrieben hat. Gleichviel, ob er echt oder gemacht ist, er ist gut französisch in seiner jeltamer Mischung sentimentaler Romantik mit raffinierter Sanftmütigkeit und eingebildetem Edelmut:

An Frau Mullb. . . in Berlin.

Gnädige Frau! Ihr Sohn liegt schwer verwundet im Krankenhaus zu Dag. Nur durch sorgfältigste, hingebendste Pflege kann er gerettet werden, und von mir, die ich in diesen Kriegstagen Verwundete pflegen helfe, hängt das Leben Ihres Kindes ab. Während der langen Nächte, die ich wegen seines ernsten Zustandes an seinem Bett wache, quält mich ein furchtbarer Gedanke: Mein eigener Sohn wurde auf dem Schlachtfeld leicht verwundet und ist dann in feiger Weise von einem Ihrer Landsleute, vielleicht gar von Ihrem Sohn, mit einem Revolver niedergeschossen worden. . . Ich bin keine Heilige, ich kann Rache nehmen. Heute Abends wird mir eine Morphiumeinspritzung Gerechtigkeit verschaffen, und so sende ich Ihnen hiemit das letzte Lebenswohl Ihres Kindes.

L. A., freiwillige Pflegerin vom Roten Kreuz.

Nachschrift: Gnädige Frau, Ihr Sohn ist gerettet und wird Ihnen in zwei Wochen zurückgegeben werden. Ich habe nur gewollt, daß Sie doch eine Minute von den untröstlichen Stunden durchleben, die fortan mein ganzes Leben sein werden. Aus meinem Herzen, dem einer französischen Frau, habe ich den Gottesglauben und das Mitleid geschöpft, das Ihre Rasse leider nicht kennt.

**Die „Siegesbeute“ der französischen Flotte bei Pelagosa.** Es wurde gemeldet, daß die französische Flotte bei dem Leuchtturm von Pelagosa außer anderen Sachen auch Wäsche des Leuchtturmwächters erbeutet hat. Dalmatinischen Blättern ist ein Bericht über den Verlauf des „Sieges“ und „Beutezuges“ der französischen Flotte, die den Leuchtturm und das Wächterhaus auf Pelagosa beschossen hat, zu entnehmen. Diesem Berichte zufolge haben sich die ausgeschifften Matrosen folgender „Beute“ bemächtigt:

1. Wäsche und Unterhosen des Wächters.
2. Zweier alter Hemmen.
3. 30 junger Hühner.
4. Zweier Tauben.
5. Einer Ziege.
6. Eines halben Hektoliter Wein und
7. eines Kanarienvogels.

**Die peinliche Verwundung.** In einem Pariser Bahnhof hat sich, wie der „Petit Parisien“ wissen will, folgende spaßige kleine Szene ereignet: Eine Abteilung Verwundeter ist eingetroffen und von allen Seiten kommt man gelaufen. Man juchzt den Soldaten zu; sie sind alle noch sehr jung, aber da sie braungebrannt und unrasirt sind, sehen sie aus wie gereifte Männer. Golde Frauen und Mädchen bringen ihnen belegte Bröckchen, Kuchen, Cigarren, Wein, Kaffee, Blumen. Die jungen Burschen nehmen Alles mit gnädigem Lachen hin. Man fragt sie nach diesem und jenem. Das ist ein Fragen und Antworten, ein fortwährendes Stimmengewirr. „Sie sind verwundet? Wo sind Sie verwundet?“ — „Am Arm.“ — „Haben Sie Schmerzen?“ — „Na, es geht.“ — „Wo sind Sie verwundet?“ — „An den Beinen.“ — „Arg?“ — „Nicht sehr.“ Ein junges Mädchen von etwa siebzehn Jahren, das bisher nichts gesagt hat, wagt nach längerem Zögern einen hübschen Burschen, der ihr offenbar gefällt, anzureden: „Sind Sie auch verwundet, mein Herr?“ — „Ja, mein Fräulein.“ — „Wo denn?“ — „Das kann ich nicht sagen.“ — „Warum denn nicht?“ — „Ich darf es nicht.“ — „Sie dürfen es nicht!“ — „Sie werden mich auslachen, mein Fräulein.“ — „Aber mein Herr!“

Was hatte er ihr doch alles noch sagen wollen, wie sie um Verzeihung bitten seiner Ungerechtigkeit und nervöser Gereiztheit wegen. Aber nun war ja alles Trennende verschwunden, und auch Scham und Reue verflochten sich vor dem großen, selbstverständlichen Gefühl der Zusammengehörigkeit. Es gab keine Aussprache, kein Fragen, nur das beglückende Bewußtsein, das Verirrte haben, die wieder heimfinden.

Am anderen Tage war noch vieles zu besorgen, der Stoff mußte gepackt werden. Und als endlich die Abschiedsstunde schlug, da fand die große Zeit keine schwache, zaghafte Frau sondern eine tapfere Kameradin ihres Mannes, die ihm den Abschied nicht erschrmete.

„Ich fühle es, du wirst wiederkommen, du wirst mich und unser Kind nicht verlassen.“

Unser Kind — diese Worte flangen dem Scheidenden noch lange im Herzen nach, als der Zug schon Meilen zwischen ihn und die verräterisch glühenden geliebten grauen Augensterne gelegt hatte und die Mannschaft im Nebenabteil vor freudiger Kampfbegeisterung ein Vaterlandslied nach dem anderen sang.

Will's Gott, geliebtes Weib. . .

## Entmutigung und Nervosität in Frankreich.

In einer ganzen Reihe von Erscheinungen spiegelt sich die große Bequältheit und Depression wieder, die die Gemüter in Frankreich ergriffen hat. Hervorgehoben wird diese Situation, die sich in Entmutigung und Nervosität äußert, durch die allmählich schlimmer werdende Lage auf dem Kriegsschauplatz an der Marne, wo die Entscheidung in einer für Frankreich drohenden Weise ihrer verhängnisvollen Reise entgegengeht. Von dem Schlachtfeld treffen endlose Züge mit Verwundeten ein und immer wird es augenscheinlicher, daß die Verluste und damit die Ermattung der verbündeten Heere enorm seien.

Geradezu niederschmetternd war die Wirkung, welche der glanzvolle Sieg des Generalobersten Hindenburg in der gesamten Bevölkerung Frankreichs hervorgebracht hat. Ein vielbesprochener Artikel der „Liberte“, worin der Petersburger Regierung bittere Vorwürfe gemacht wurden, daß sie, fasziniert durch die Aussicht auf den Wiener Stephanssturm, sich um Frankreich, um dessen Kriegsziele absolut nicht zu kümmern scheine, ist dem russischen Botschafter Tswolsti von mehr als dreißig Seiten rot angestrichen ins Haus geschickt worden.

Auch gegen England hätten die Franzosen Manches auf dem Herzen. Namentlich habe sich Finanzminister Ribot im letzten Ministerrat über die den Erwartungen keineswegs entsprechende Unterstützung seiner Geldoperationen durch die Kapitalisten Großbritanniens bitter beklagt.

Man ergeht sich aber auch in schweren Vorwürfen gegen die Regierung und gegen die Heeresleitung. In der französischen Presse lassen sich ferner Stimmen gegen England dahin vernehmen, daß Frankreich eine mangelhafte militärische Unterstützung von England erhalten habe. Man befürchtet allgemein, daß die französische Armee schon in den nächsten Tagen gezwungen sein wird, einen Rückzug bis an die Pariser Linie anzutreten.

In dem Maße, als die deutschen Siege in Frankreich und Rußland bekannt werden, nimmt die panikartige Flucht der Pariser Bevölkerung zu. Diese wird unter Anderem auch durch die Annonce eines großen Pariser Wohnungsagenturbureaus illustriert, bei dem allein 32,800 leere Wohnungen eingetragen sind.

Und wie die französische Armee von den bedenklichsten Gebrechen behaftet und in ihrem inneren Zusammenhalt erschüttert, ja sogar zerfallen ist, geht aus folgender Darstellung hervor:

Bei einem während der Kämpfe in Frankreich gefangen genommenen französischen Soldaten wurden nachstehende Befehle höherer französischer Kommandostellen vorgefunden, die ein bemerkenswertes Licht auf den Geist in der französischen Armee werfen. Der Kommandeur der ersten Armee bringt zur Kenntnis, daß zahlreiche seiner Leute sich selbst Verwundungen beigebracht haben und daher mit dem Tode bestraft wurden. Das Kriegsgericht der 28. Division hat am 7. September 19 Fälle von Verlassen des Postens und Selbstverstümmelung bestraft. Elf Mann erhielten Freiheitsstrafen, sechs wurden zum Tode verurteilt, zwei Verfahren wurden vertagt. Ein Befehl der 28. Division geht ferner dahin, daß alle Soldaten, die während eines Gefechts hinter der Front angetroffen werden, vor das Kriegsgericht zu stellen sind.

In einer solchen Lage wird der Regierung, besonders Clemenceau, der sich in dem beginnenden Zerlegungsprozeß Frankreichs eine besondere Rolle zurechtgelegt hat, immer unbehaglicher und unangenehmer. Dazu erschien der Regierung die auffallende Verschärfung der Censur als das geeignetste Mittel. Man will vornehmlich Clemenceau mundtot machen. Die Pariser Blätter protestieren dagegen und führen aus, Clemenceau möge unangenehm sein, doch sei er als Kontrolle notwendig. Trotzdem hat die Regierung es an der Zeit gefunden, in dem Vorgehen gegen Clemenceau einen weiteren Schritt zu unternehmen. Kriegsminister Millerand hat nämlich das Erscheinen des Blattes „Homme Libre“ verboten, weil Clemenceau sich zwergerte, einige Stellen seines Artikels zu streichen. Die Suspendierung des Blattes war vom Kommando des 17. Militärbezirks beantragt worden.



„Na, meinnetwegen: Also mein Käppi wurde mir durch einen Granatsplitter vom Kopf gerissen, ich drehte mich um, um es aufzuheben, und als ich mich bückte — bums! — verstehen Sie?“ — „Nein.“ — „Noch nicht?“ Eine kleine Verlegenheitspause. „Na, mein liebes Fräulein, wenn ich's durchaus sagen soll, sag' ich's: ich kann jetzt nur noch auf einer Stuhlhälfte sitzen. Verstehen Sie nun?“ Die holde Siebzehnjährige wendete sich errötend ab: sie hatte offenbar verstanden.

Die Rassenentartung der Franzosen. So manche Erscheinungen, die jetzt im Volkscharakter der Franzosen besonders hervortreten, offenbaren mit greller Deutlichkeit das Bild einer im Niedergang befindlichen Nation, der die starke Gesundheit und die ruhige Kraft des deutschen Volkes abgeht. Auf diese Rassenentartung der Franzosen haben gelehrte Anthropologen schon seit einiger Zeit immer wieder hingewiesen, und es sind gerade Franzosen selbst, wie Lapouge und Baudin, die reiches Material für den biologischen Niedergang des Franzosentums zusammentragen. In seinem Werk über „Die Germanen in Frankreich“ gibt der deutsche Anthropologe Rud. W. Voigtmann eine treffende Darstellung von der französischen Rassenverschlechterung, die für den Ausgang der ungeheuren Kämpfe wahrscheinlich von ausschlaggebender Bedeutung sein wird. Zunächst betont er die allmähliche Verdrängung der langköpfigen germanischen Rasse durch kurzköpfige, die in Frankreich in den letzten drei Jahrhunderten immer größere Fortschritte gemacht hat. Das Erlöschen dieser blonden langköpfigen Geschlechter ist in erster Linie auf ihre kriegerischen Eigenschaften zurückzuführen, denn diese germanischen Eroberer die in Frankreich die herrschende Schicht bildeten, haben sich das ganze Mittelalter hindurch in gegenseitigen Kämpfen, in den Kreuzzügen und in Religionskriegen aufgerieben, bis dann die Revolution und dann die Eroberungskriege Napoleon's ihre Reihen noch immer mehr lichteteten. So fielen in der Schlacht bei Crech 1600 Barone und 4000 Edelknappen, bei Maupertuis 2400 Edle; während der Albigenser Kriege wurden viele adelige Geschlechter in Südfrankreich ganz ausgerottet, und die Vertreibung der Hugenotten führte ebenfalls viele Tausende der langköpfigen Rasse ins Ausland. Dann haben die Revolution mit ihren Gräueltaten und die Kriege Napoleon's mit ihren ungeheuren Menschenopfern den Adel und das höhere Bürgertum erschöpft. So kam es zu einem fast völligen Aussterben der germanischen Rasse, und daneben trat im neunzehnten Jahrhundert stärker und stärker die biologische Verschlechterung der Rasse in der Abnahme der Bevölkerung, der größeren Sterblichkeit usw. hervor. 1854 überschritt die Zahl der Toten die der Geborenen um 69,318; dieses Defizit ist dann durch die ständige Abnahme der Geburtenziffern nur noch schlimmer geworden. Dazu kam der Niedergang der physischen Konstitution, die sich nach Baudin in der Abnahme der Körpergröße und der Militärtauglichkeit zeigt. Diese Dinge wirkten auch auf den Volkscharakter ein; das früher so kriegerische französische Volk wurde in seinen Hauptelementen friedliebend und ruhig, seßhaft, sparsam und geduldig.

### Tagesneuigkeiten.

Der Beschluß der Parteiführer. Die halbamtliche „Independance Roumaine“ schreibt:

„Die Idee, die für die Einberufung eines Kronrates bestimmend gewesen war, wurde infolge eines Meinungsaustausches zwischen den Chefs unserer drei politischen Parteien aufgelassen. Obgleich nicht alle drei im gleichen Maße verantwortlich sind, so empfinden sie im gleichen Maße die Last der Verantwortung. Nach Kenntnisnahme der vom Regierungschef vorgelegten Daten verständigte sie sich dahin, daß das Zusammenreten eines Kronrates noch nicht notwendig ist, weil nicht der Anlaß vorhanden ist, heute eine Aenderung der bis jetzt von Rumänien befolgten Politik vorzunehmen. Diese von unseren politischen Führern mit Wissen und Willen gemachte Feststellung wird ganz gewiß die öffentliche Meinung vollkommen beruhigen. Wir wissen alle, daß die Lage heute nicht vollkommen das ist, was sie vor zwei Monaten war. Es gibt keinen ernstlichen Politiker in diesem Lande, ob er nur gestern verantwortlich war, ob er es heute ist oder es morgen werden wird, der nicht davon durchdrungen wäre. Diese Feststellung aber sagt genau, daß alle unsere politischen Führer mit gleicher Fürsorge über das höhere Interesse der Nation wachen. In dem Augenblicke wo sie anerkennen, daß ein voreiliges Vorgehen für uns heute schädlich wäre, ist es die Pflicht jedes guten Rumänen, Vertrauen zu haben und sich zu sagen, daß die Einsicht unserer politischen Führer auf der Höhe ihres Patriotismus steht.“

Die Entlassung der Reservisten. Um der Landbevölkerung die Bestellung der Herbstsaaten und das Einsammeln des Weizens zu erleichtern, hat das Kriegsministerium angeordnet, daß alle Reserveoffiziere, Reservisten und Ersatzreservisten, die eine 30 tägige Waffenübung gemacht haben, beurlaubt werden, insbesondere da die Ergebnisse der von den Kommandanten gemachten Inspektionen die denkbar befriedigendsten waren.

Es wird die Aufmerksamkeit der Reservisten und Ersatzreservisten darauf gelenkt, daß sie bei einer etwaigen Einberufung so rasch als möglich einzurücken haben und gutes Schuhwerk, Hemden und Unterhosen, Mäntel und Pelz oder Ueberrod (Suman) mitbringen sollen. Diese Effekten werden, wenn sie in gutem Zustande sind, von der Kriegsverwaltung bezahlt werden.

Die halbamtliche „Independance Roumaine“ meldet die Entlassung der Reservisten folgendermaßen: Da die Periode der Ausbildung für die einberufenen Effektivstände beendet ist und die landwirtschaftlichen Arbeiten die Anwesenheit der arbeitstüchtigen Männer erforderlich macht, so wird, wie wir erfahren, für einige Zeit die Entlassung eines Teiles der unter die Fahnen gerufenen Truppen ungesäumt stattfinden. Es hat sich aus diesem Anlasse gezeigt, daß eine neue Konzentrierung

aller dieser Effektivstände in längstens drei Tagen ausgeführt werden kann.

Die Lage in Czernowitz. Dem „Unibersul“ wird aus Mamornitza mitgeteilt: Die Russen errichteten in der Umgebung der Stadt Czernowitz große Befestigungen. Seit einigen Tagen arbeiten zahlreiche Truppen mit fieberhaftem Eifer an der Errichtung von Schützengräben in der Vorstadt Roza, wo der Verkehr gänzlich eingestellt wurde. Diese Vorbereitungen der Russen bestätigen die Vermutung, daß starke österreichische Detachements es versuchen werden, die Stadt wieder zu erobern. Auf Befehl der russischen Militärbehörden wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Vor einigen Tagen wurde Dr. Kuratowski unter der Beschuldigung der Spionage verhaftet, wurde aber später wieder auf freien Fuß gesetzt. An den Mauern von Czernowitz wurden von unbekannten Tätern Aufrufe angeklebt, in denen die christliche Bevölkerung aufgefordert wird, sich gegen die Juden zu erheben und sie abzuschlachten. Die jüdische Bevölkerung wurde von großer Angst erfüllt, beruhigte sich aber, als die Behörden einschritten und die Wegschaffung der Plakate anordneten. Es wurden Erhebungen eingeleitet, um die Urheber dieser Kundgebungen auszuforschen.

Deutscher Verkleisterverein, Bukarest. Am Sonnabend, 3. Okt. n. St., abend 8 1/2 Uhr, fand im Vereinslokal (Vereinigung der Reichsdeutschen) unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder eine ordentliche Versammlung, statt. Als besonderer Punkt fand auf der Tagesordnung die Beratung der neuen Satzungen, die von den Mitgliedern für gut befunden und einstimmig angenommen wurden. Erster Vorsitzender, Herr Georg Adrens sprach im Namen des Vorstandes der Satzungsänderungskommission den Dank für ihre mühevollen Arbeit aus. — Eine Sammlung durch den Schriftführer Herrn Reinhold Fritsche, zur Unterstützung der bedürftigen Mitglieder, ergab die Summe von 40 Lei, die dem Unterstützungsfond überwiehen wurde.

Die Einsturzkatastrophe in der Str. Lipskani. Der Mauerereinsturz an dem Neubau der Banca de Scout in der Str. Lipskani war in seinen Folgen viel verhängnisvoller als man im ersten Augenblicke angenommen hatte. Der Neubau beginnt in der Str. Lipskani, reicht bis in die Str. Karageorghievici und nimmt einen bedeutenden Flächenraum ein. Der Bau war bereits unter Dach gebracht und es wurde mit dem größten Eifer an den innern Teilen gearbeitet. Das Unglück trug sich am Samstag Vormittag um halb 10 Uhr zu. Zu dieser Stunde waren auf dem Baue 48 Arbeiter und Lastträger unter der Ueberwachung ihres Aufsehers namens Anton beschäftigt. Einige Minuten vor dem Einsturze hatte der Aufseher den Bau verlassen und hatte sich zum Unternehmer Hartel begeben, um ihm verschiedene Papiere zu übergeben. Plötzlich hörte man einen furchtbaren Krach, eine riesenhafte Staubwolke erhob sich und der ganze mittlere Teil des Gebäudes stürzte zusammen und begrub unter seinen Trümmern die Arbeiter. Die Katastrophe rief im ganzen Stadtviertel eine ungeheure Panik hervor. Einige Augenblicke vor dem Einsturze waren vor dem Neubau zwei Waggons der elektrischen Tramway voller Passagiere vorbeigefahren; wenn diese Waggons überrascht worden wären, so wäre das Unheil noch viel schrecklicher geworden. Die Trümmer der Mauer fielen auch in einen kleinen Hof des daneben befindlichen Hauses Joanid, wo zwei Personen leicht verletzt wurden; ferner wurde auch der Hof der Nationalbank zum Teile mit Trümmern erfüllt.

An dem Orte der Katastrophe trafen sofort der Polizeipräsident, die Pompiers, der hauptstädtische Primar und der Oberstaatsanwalt ein. Die Pompiers, die Gendarmen und die Polizeibeamten drangen mit anerkanntem Mut zwischen die Trümmer und es wurde mit allem Eifer die Bergung der Toten und Verwundeten in Angriff genommen. Im Kellergeschoße waren eine Anzahl von deutschen Arbeitern mit der Anlage der Centralheizung beschäftigt. Diese Leute konnten nicht herauskommen und waren in Gefahr zu ersticken, so daß man genötigt war ihnen Sauerstoff zum atmen zuzuführen, bis ihnen der Ausweg frei gemacht wurde. Um 12 Uhr fanden sich der Ministerpräsident Herr Bratianu und der Domänenminister Herr M. Constantinescu an der Unglücksstätte ein. Bis jetzt wurden 7 tote und 9 verwundete Arbeiter geborgen. Die Zahl der Opfer ist aber auch heute noch nicht mit vollständiger Genauigkeit festgesetzt. Beim Namensaufruf fehlten heute zwanzig Arbeiter. Die Str. Karageorghievici ist heute bereits vollständig von den Trümmern gereinigt. Man fand unter ihnen auf der Straße keinen einzigen Leichnam, so daß es jetzt schon sicher ist, daß kein einziger Passant unter die auf die Straße gefallenen Trümmern gefallen ist.

Die Ursachen der Katastrophe konnten bis jetzt nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden. Der Bau wurde von einem der besten Architekten der Hauptstadt Herrn Maugsch zusammen mit dem Unternehmer Herrn Hartel aufgeführt. Einige behaupten, daß die fortwährenden Erschütterungen, die durch die ständig vorüberfahrenden Waggons der elektrischen Tramway verursacht wurden, nach und nach das Fundament geschwächt und in dieser Weise die Katastrophe verursacht hätten. Von anderer Seite wird behauptet, daß der armierte Beton, der für das Fundament verwendet wurde, zuviel Sand enthielt und infolge dessen nicht genug Widerstandsfähigkeit besaß. Als anderer möglicher Grund wird angegeben, daß man den Beton, um Zeit zu sparen, ungenügend getrocknet zur Verwendung gebracht habe. Ein anderer Vorwurf, der erhoben wird, ist, daß der Bau überhaupt zu wenig solid aufgeführt worden sei und zu wenig Stützen gehabt habe. Die Wahrheit wird aber gleichfalls erst durch die gründliche sachmännliche Untersuchung festgestellt werden können. Man muß sich jedenfalls

vor Augen halten, daß Herr Maugsch in Bukarest eine sehr große Anzahl bedeutender Bauten in nach jeder Richtung hin musterhaften Weise aufgeführt hat, so daß man zu seiner Fachkenntnis und Gewissenhaftigkeit das vollste Vertrauen haben dürfte.

Wie wir erfahren, ist das Kaffeehaus Einschenl in der Str. Lipskani durch den Mauerereinsturz in keiner Weise beschädigt worden. Auch das Haus, in dem sich das Kaffee befindet, hat nicht den geringsten Schaden erlitten.

Die Ermordung des Domänenverwalters Aronovici. Vor den Geschworenen in Bukarest kam letzten Sonnabend der Prozeß gegen den ehemaligen Buchhalter der Domänenverwaltung des Prinzen Bibescu, Gh. Stefanescu, zur Verhandlung, der den fürstlichen Domänenverwalter Leon Aronovici ermordet hatte. Stefanescu hatte sich gegen den Verwalter in ungebührlicher Weise betragen und war daraufhin vom Prinzen entlassen worden. Um sich zu rächen, schloß Stefanescu den Aronovici nieder. Prinz Valentin Bibescu, der als Zeuge einvernommen wurde, erklärte, daß er den Stefanescu 4 einhalb Jahre in seinem Dienste hatte, aber mit seinem Betragen nicht zufrieden war. Was den Aronovici betrifft, so war er ein sehr ehrlicher und pflichttreuer Mann, der sich in den vielen Jahren, die er bei ihm im Dienste stand, nicht das Geringste zu Schulden kommen ließ. Aronovici hat den Prinzen wiederholt, den Stefanescu im Dienste zu behalten. Als aber der Prinz erfuhr, daß sich Stefanescu in unverschämter Weise gegen den Verwalter benommen habe, entließ er ihn, obgleich Aronovici ihn bat, ihm zu verzeihen. Der Prinz konnte den Stefanescu schon deswegen nicht in seinem Dienste behalten, weil er gegen seine Interessen arbeitete. Andere einvernommene Zeugen schilderten den Aronovici als einen guten Menschen, der sich gegen seine Untergebenen sehr menschlich betrug. — Nach langer Verhandlung verneinten die Geschworenen die Schuldfrage, worauf die Freisprechung Stefanescus erfolgte.

Das Ausfuhrverbot für Getreide. Die Nachricht vom dem bevorstehenden Erlasse eines Ausfuhrverbotes für Getreide wird von verschiedenen Seiten bestätigt. Im Finanzministerium wird das Referat vorbereitet, das diesbezüglich an den Ministerrat gerichtet werden wird. Das Ausfuhrverbot wird damit begründet, daß die diesjährige Ernte eine schwache ist und daß die verfügbaren Vorräte gering sind.

### Handel und Verkehr.

Insolvenzen. H. F. Valentin fordert vom hiesigen Handelsgericht die Falliterklärung der Soc. a. n. de tipografie „Poporul“, Boul. Elisabetă 27. — L. A. Dobrovitz, jene der Firma H. B. Brătescu et St. Radoslav in Giurgiu. — Beim Trib. Bacau wurden ex offio die Firmen B. Michelsohn, Ion Costin, Gh. Bejan und N. Paraschiv fallit erklärt.

Moratorien. Das Trib. Braila hat der Firma Cutitaru und Stefanescu in Braila ein 6monatliches Moratorium gewährt. — Jenes von Tutova dem Kaufmann Julius Fröhlichmann in Berlad. —

Die Gläubiger des Smil Leibovici in Bacau wurden einberufen, um ihr Gutachten über ein Moratorium zu geben.

Brailaer Getreidemarkt vom 20. September. — Weizen 68 kg im hl Lei —, 70 kg im hl Lei —, 71 kg im hl Lei —, 72 kg im hl Lei 19.—, 72 1/2 kg im hl Lei 19.10, 73.000 kg im hl Lei 20.40, 75 kg im hl Lei —.

Mais 73 kg im hl Lei 12.

Hafer 59 kg im hl Lei 10.35.

Erbsen Lei 12.

## Gesucht für eine

ältere Dame freundliches Zimmer mit guter Verpflegung. — Gute Bezahlung.

Anträge unter „E. R. 200“ an die Admin.

„TERRA“, Cinema-Atractiv, Strada Paris-Doamnei 11. — Täglich sensationelles und aktuelles Gaumont-Programm.

## Ein Klavier gratis

können Sie nirgends erhalten, doch Klaviere der besten und weltbekanntesten Marken wie Steinway & Sons, New-York, Julius Blüthner, Leipzig, Schiedmayer & Söhne, Stuttgart, Julius Fourich, Leipzig, Aug. Förster, Lébau u. a. in grösster Auswahl, zu Fabrikspreisen und vorteilhaften Bedingungen in der Hofmusikalienhandlung

„Magazinul Conservatorului“ Bukarest, Calea Victoriei 72.

Alte Klaviere werden in Tausch angenommen. Vermietung von Klavieren. Reparaturen-Werkstatt. Offerten auf Verlangen.



# Dr. A. Barasch

Gewesener Schtler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris.

**Spezial-Arzt**

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten  
**Calea Victoria 120** (neben Biserica Alba).  
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.  
Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1

# Dr. L. Friedmann

Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehemals Assistent von Geheimrat Lesser, Direktor der Berliner Universitäts-Klinik für Hautkrankheiten.

**Spezialist für**

**Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten.**

Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate.

Consultationsstunden: 8-9<sup>1/2</sup>, und 2-6 Uhr.  
Strada Câmpineanu 21. Telefon 51/32.

# Dr. Bauberger

**Modernes zahnärztliches Atelier**

für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gummipfatten. — Plomb in Gold, Platin etc.

**Schmerzloses Zahnziehen.**

8 — Strada General Florescu — 8

# Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in Krankheiten und Operationen des Halses, der Nase und der Ohren (broncho-oesophagoscopie)

**97, Calea Victoriei 97.**

Consult von 3-6 nachm. — Montag, Mittwoch und Freitag von 11-12 Uhr im Sanatorium Dr. Gerota

# Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris Prof. Pommer in Berlin und Prof. Einger in Wien.

**Spezialist in**

**Geschlechts-, syphilitischen- und Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten.**  
Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.

Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8<sup>1/2</sup> abends.  
Str. Carol 16, Haus Ressel, vis-à-vis der Post

**Zahnarzt**

# Dr. med. Artur Kohn

Strada Sărindar 14

gew. Assistent am Berliner zahnärztlichen Fortbildungsinstitut  
**Kunstarbeiterin** Gold, Porzellan u. Kautschuk  
Wissenschaftlichste und ausserordentlich schnelle Behandlung.

**Röntgen-Institut**

Strada Sărindar 6, Et. Telefon 49/11.

# Dr. FOCSANER

Spezialistin in Berlin und Paris für  
**Röntgendiagnostik, Röntgentherapie und Diathermie.**  
Consultationen 10-12 und 3-6 nachm.

# Möbel

**zur Aufbewahrung**

übernimmt gegen mässige Miete das

**Möbelmagazin**

**Bucher & Durrer**

Calea Victoriei 128.

# Erste Genfer Uhrmacherei

Hermann Janschewsky

Uhrmachermeister geprüft, prämiert u. dekoriert in St. Petersburg und Genf. — Mitglied des deutschen Uhrmacherbundes.

**Spezialist für Chronometer, komplizierter Turm- und elektrische Uhren.**

Prompte und gewissenhafte Ausführung von Reparaturen aller Art.

Str. Victor Grigorescu 12, 3. Stod, gegenüber dem „Bulgarischer Tagblatt“.  
Per Postkarte eingeladen erscheint im Hause.

## Aufruf.

Die Blüte unseres Volkes keht unter den Waffen und opfert alles

**für Kaiser und Reich.**

Laßt auch uns zusammentreten und dem Vaterlande dienen auf unsere Weise. Oeffnen wir Herz und Hand, um den

**Familien der Weggegangenen**

beizustehen und den zurückgebliebenen Frauen und Kindern das für sie so harte Los ertragen zu helfen. Wer ein

**treu deutschgesinntes Herz**

sein eigen nennt, der komme und biete, was er kann: sei es nun ein guter Rat oder eine Geld-

eigenen Haus oder ein Vaterherz für ein verlassenes Kind oder Gaben

**um die Not zu lindern.**

Darum, Helfer und wirklich Hilfsbedürftige, wendet euch an die Auskunftsstelle der Reichsdeutschen.

**Die Kanzlei des R. Deutschen Konsulats**

Bukarest, Str. Pitar Moscu No. 3.

Das Hilfskomitee

J. A. Direktor Dr. Bernhard.

## Administrator

für täglich erscheinende Zeitung per sofort bei hohem Gehalt gesucht.

Anträge unter „Administrator“ an die Admin.

## Zu vermieten

elegant möblierte Wohnung, bestehend aus 2 Schlafzimmer, 1 Salon, 1 Esszimmer, Küche, Badezimmer etc. — Briefe zu richten an die Adm. unter „Wohnung.“

## Schön möblierte Zimmer

mit und ohne Pension in deutschem Hause (allein im Hof, Zentrum) zu vermieten. — Strada Popa Russu 4. (über Boulevard Carol, links, in die Str. Italiana),

## Junger Mann

18 Jahre, mit Bureaukenntnissen, deutsche und rumänische Korrespondenz sowie Stenodactylographie, sucht Stellung. Offerten an die Admin. unter „J“.

## Societatea de Gaz și de Electricitate din București.

## Bekanntmachung.

Die echten elektr. „Osram-Lampen“ Birnen-Form (Mar) von 16, 25, 32 und 50 Kerzen von 110 Volt, sind zum Preise von Lei 1.10 im Deposital Societății Generale de Gaz și de Electricitate din București Strada Sărindar 8-10 erhältlich.

Geräucherter Lachs in Öl.

Geräucherte Sprossen in Öl.

**Coburger Delikatesse-Schinken**

**Bosnische Pfäumen**

**Pumpernickel in Dosen.**

**Nestle's condensierte Milch.**

**Dr. Detkers Geleypulver**

Rote Grütze und Vanillesauce.

**Amerikanische Compots.**

**Anders Reisflocken, Grünkernflocken, Leguminosenmehl, Bohnenmehl.**

Englische Delikatessen und Konserven in großer Auswahl.

In- und ausländische Weine und Champagner etc.

**GUSTAV RIETZ**

TELEFON 17/1 84, Strada Carol I. 84 (Gegründet 1850)

Aufträge in die Provinz werden prompt befoht.

## Bucher & Durrer

Bukarest, Șoseaua Basarab 27-30.

**Verkauf** von trockenen, einheimischen und fremden **HOLZERN** jeglicher **Essenz für Tischlerei**, wie auch alle Arten **Furniere** zu mässigen Preisen.

Ebendasselbst stehen **neue** lichtreiche **Ateliere**, nebst äusserst systematischen Maschinen zur Verfügung der Herren Tischlermeister.

## Gebildeter deutscher Herr sucht

per 1. Oktober a. St., mögl. Zimmer event. auch mit Pension.

Angebote mit Preisangabe erbeten unt. „Deutsch“ an die Adm.

## Für N. B. 20

erliegt Brief in der Admin. d. Bl.

Zu kaufen gesucht ein gut erhaltenes

## Pianino.

Feldstein, Mircea-Boda 27.

## Besuchen Sie

das grosse Manufaktur- u. Leinwandgeschäft

„La Vulturul de mare cu pestele in ghiera“

**THEODOR ATANASIU**

Str. Carol 80-82, Str. Bazaca 1-3, Str. Halilor

Bukarest, Grosser Markt. Telefon 14/20.

In 20 spezielle und reichlich assortierte Rayons eingeteilt.

Bescheidene und durchaus feste Preise.

## RAYONS:

- |   |  |
|---|--|
| 1) Seldenwaren.                                       | 13) Toiletartikel u. Weisswäse für Herren.       |
| 2) Seldenstoffe.                                      | 14) Weisswaren und Brautausstattungen für Damen. |
| 3) Konfektionen für Damen und Kinder.                 | 15) Vollständige Auswahl von Taufartikeln.       |
| 4) Kleider f. Damen u. Kinder                         | 16) Kurzwaren und Lieferungen für Schneider.     |
| 5) Verschiedene Stoffe.                               | 17) Zephir-Leinwand und Molton.                  |
| 6) Plusch und Sammt.                                  | 18) Baumwolle u. Rohwolle.                       |
| 7) Möbelstoffe, Teppiche und Linoleum.                | 19) Grosse und kleine Bettdecken.                |
| 8) Messgewände.                                       | 20) Hausjacken für Damen und Kinder.             |
| 9) Stoffe für Herrenkleider.                          |  |
| 10) Spezialität für Hüte u. Kappen f. Herren u. Kind. |  |
| 11) Weisswaren, Leinwände.                            |  |
| 12) Spitzen und Stickerien                            |  |

Stets im Laufenden mit den Saisonartikeln. Besuchen Sie das Geschäft und Sie werden sich überzeugen.

Hochoachtungsvoll  
**THEODOR ATANASIU**

## Abendlichen Privatunterricht in Handelswissenschaft

und Comptoirpraxis

erteilt Fritz Schmidt, Bukarest,

Strada Puțu cu apă rece 73 (prin Isvor).

Halbjahreskurs für jüngere Handelsangestellte und Damen zur gründlichen Erlernung der einfachen und doppelten Buchführung, Handelskorrespondenz, Buchführung, Handelskunde und des kaufmännischen Rechnens.

Spezialkurs für Damen.

Beginn am 1. Oktober u. J. 1914.

Schluss am 30. März u. J. 1915.

Leichtfassliche, bewährte Methode. — Erfolg garantiert. Honorar mässig.

Anmeldungen täglich von 7-9 Uhr abends.

## Bank- und Wechselstube

# M. Finkels

Bukarest, 10, Strada Lipscani 10 (Ecke Strada Smărdan)

kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den convenabelsten Tageskursen, ferner fremde Münzen und Bankscheine sowie Bussen auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte.



# Dipl. Ing. M. Wechsler

Technisches Bureau  
Str. Sfinților 33 Bukarest Telephon 28/67

### Industrielle Anlagen aller Art.

### Schmalspurbahn-Materialien

General-Vertreter für Rumänien:

**ARN. JUNG, Lokomotivfabrik**, G. m. b. H., Jungenthal bei Kirehen a. d. Sieg (feuerlose Lokomotiven).

**Sächsische Werkzeugmaschinen-Fabrik** B. Escher, Akt.-Ges. Chemnitz.

**Sächsische Waggonfabrik**, Akt.-Ges., Werdau (Kesselwagen).

**Rudolph Barthel, Armaturenfabrik**, Chemnitz.

**Hackethaldraht- u. Kabelwerke**, Akt.-Ges., Hannover.

**Gustav Barthel, Fabrik für Löt- Heiz- u. Kochapparate**, Dresden.

**Eulenberg, Mating & Co.**, m. b. H., Schlebusch—Manfort b. Köln, Eismaschinen, u. Kühlanlagen, etc. etc.

„Smith Premier“



„Burroughs“



## Die beste Maschine

### Zum Schreiben! || Zum Rechnen!

General-Vertreter:

# Alexandru Prager & Co., S-sori

Bukarest, Pasagiul Român 24.

Vorführung gratis.

Telephon 17/25.

Wasserversorgung. Mechanische Installationen.

**Rohölmotoren**  
untübertroffene Konstruktion.

**Benzinmotoren**  
für Kleinindustrie etc.

**Centrifugalpumpen**  
für Irrigation, Entwässerungen etc.

**Diafragmapumpen**  
für Entwässerungen.

**Pumpen Allweiler** etc.

**Stahlröhren** ORIGINAL  
für Wasser und Dampf.

**Robinette**

**Brunnen, Brevet Lorenti**  
mit Entladung gegen das Erkrühen.

**Wassermündungen**

**Armaturen** WASSER UND  
DAMPF.  
etc. etc.

liefert aus der Niederlage oder in kürzester Zeit

## Mihail Lorenti

Ingenieur

Calea Dorobanților 64 — Bukarest.

Projekte Studien Devisen

# Dealul Zorilor hat gekauft?

350000 Liter Weisswein (dreihundertfünfzigtausend) und  
150000 Liter Rotwein, Bordeauxreben, Ernte 1908—1913  
10000 Liter Cognac aus Wein

Produktion der Weingärten der Krondomäne SEGARCEA  
werden in grossen und kleinen Mengen verkauft.

Die Verkäufe werden nur im Bureau der Niederlage vorgenommen.

Bukarest. — Calea Victoriei 107. — Telephon 16/59.

# Dealul Zorilor

Grösste Niederlage des Landes.

2.000.000 (zwei Millionen) Liter alter Weisswein stets in der Niederlage.

Der Besuch der Kellereien ist frei.

# Banca Comerciala Română

AKTIEN-GESELLSCHAFT.

Kapital Lei 12.000.000 voll einbezahlt.

Bukarest — Braila — Galați — Constanța — Ploesti — Craiova — Balcic.

Jedwede Bankoperation.

Zum ersten Male in Rumänien.

Sicher gegen Diebstahl und Feuer.

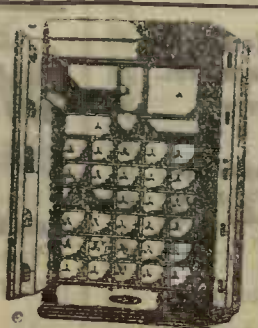
In den fast einen Meter starken gepanzerten aus Beton erbauten Kellerräumen, hat die

Banca Comercială Română

eiserne Geldschränke mit Abteilungen untergebracht, welche jede ein eigenes Schloss mit Schlüssel haben, zur Aufbewahrung von jedweden Dokumenten, Werten, Titres und Präziosen.

Der Mieter einer solchen Abteilung besitzt allein den Schlüssel, der sein Fach öffnet und erkann dabei nach Belieben im Laufe des Tages so oft er wünscht, ohne jedwede Formalität oder Hindernis umgehen.

Cassetten von Lei 15 pro Jahr aufwärts.



Der Mietpreis ist äusserst bescheiden und stellt nicht einmal die Zinsen des Anschaffungspreises eines Geldschrankes dar.

Wegen Bedingungen und Beschauens der Kellerräume wende man sich an die

**Banca Comerciala Română**  
Strada Smărdan, Bukarest.

Es werden Eigentumsaktien, Familien- und Wertpapiere, Titres, Präziosen und jedwede wertvolle Dokumente, Kollektionen, Kunstgegenstände, Gold und Silbersachen etc. aufbewahrt.

Neue Erzeugnisse! Täglich frisch: Neue Erzeugnisse!

**Karlsbader Zwieback** ärztlich empfohlen für Magenfranke und Diabetiker.

**Plump-Kakes.** **Bürnberger Lebkuchen.**

Neue Frankfurter Zwieback.

Allbeliebte **Margarethen-Biscuits.**

**Mandel- und Obseegebäck**

Karlsbader Oblaten, Biskuits und Kofoladung-Biscuits.

**Erfurter Kranz.**

**Fruchtkremwaffeln als Dessert**

Für die Provinz Engros und Detail-Verkauf.

Dr. Unger Succr.

**S. J. Rief**

Fabrik: Rahovei 58. — Niederlage: Str. Carol 68.

Filialen: Strada Colței 11, Strada Buzzești 4,  
Strada Karagheorghevi 2. Telephon 24/1.

## Grosser Haarstock, feinste Qualität



auch in den schwierigsten Farben wie blond, aschblond, grau, weiss von mir persönlich im Auslande gewährt, bin ich in der angenehmen Lage, meiner geehrten Kundschaft mit allem was aus neuesten, feinsten und elegantesten ist, dienen zu können, sowohl als Ausführung wie auch in Qualität der Ausführung ... Modelle, so dass ich mit den grössten ähnlichen Häusern des Auslandes wetteifern kann.

**Herr DORTHEIMER**

mit seinen ersten ausländischen Spezialisten, steht der geehrten Kundschaft, um die neuen Krüsuren zu probieren zur Verfügung.

Bukarest, Clementel 7. Tel. 20/94.

Auf Verlangen wird der neue Preisverzeichniss gratis zugesandt.

## Dr. Paulmann

Spezial-Arzt für

Magen-, Brustleiden, Frauen- und Kinderkrankheiten

Nerven, Rheumatismus (Gicht) Syphilis

heilt mit grösstem Erfolge

Bukarest, Strada Campineanu 19.

Ord. n. 2—4 u. 6—8.

Telephon 55/10